



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Kritischer Vergleich der literaturtheoretischen Methodik

Verfasser

Martin Begle

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl laut Studienblatt: A 393

Studienrichtung laut Studienblatt: Diplomstudium Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreuer: Dr. Rainer Just

Diese Diplomarbeit möchte ich meinen Eltern Hermann und Elisabeth widmen, da sie nicht nur mein Studium zum größten Teil finanziert haben, sondern auch ständig ein sehr großes Interesse an meiner Arbeit zeigten und mich so gut es ging unterstützten.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Dr. Rainer Just, der mir sehr dabei geholfen hat, meine Arbeit in die richtigen Bahnen zu lenken.

Martin Begle

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Theoriebegriff – Methodenbegriff	8
Ansatzpunkte von Interpretationsmethoden	16
Zielgerichtete Analyse am Beispiel „Nostradamus“	17
Literarizität	19
Hermeneutik als Grundlage literaturwissenschaftlicher	
Interpretationsmodelle	21
Jeder Interpret ist in erster Linie ein Leser	23
Das Problem von Objektivität versus Individualität	26
Der Autor und die Literaturtheorie - Autorintention	27
Der hermeneutische „Zirkel“	29
Strukturalistische Analyse von Kafkas „Das Urteil“	31
„Das »Wie« – Darstellung“	33
„Das »Was«: Handlung und erzählte Welt“	38
Psychoanalytische Interpretation von Kafkas „Das Urteil“	43
Die „offensichtliche“ ödipale Konstellation in „Das Urteil“	48
Kafka, der Psychoanalytiker	51
Historische Vergleiche zwischen Literatur und Psychoanalyse	52
Das Therapiemodell: Der Autor als Objekt der Analyse	53
Rezeptions- und Gegenübertragungsanalyse	55
„Das Urteil“ als Spielwiese der Dekonstruktion	58
„Das Urteil“ im Lichte hermeneutischer Interpretation	68

Blinde Männer und ein Elefant	79
Conclusio	85
Bibliografie	87
Anhang	91
Zusammenfassung	91
Lebenslauf	93

Einleitung

Bereits im Jahr 2005 absolvierte ich bei Mag. Dr. Fausto De Michele ein Proseminar mit dem Titel „Doppelgängergeschichten“. Durch ein kleines Kommunikationsproblem kam es dazu, dass ich mich auf eigene Faust des Themas „*Der Doppelgänger*“ von Fjodor M. Dostojewskij annahm, obwohl außer mir noch drei Kommilitoninnen mit dem Thema betraut wurden. „*Der Doppelgänger*“ sagte mir damals noch überhaupt nichts, und ich habe vor dem Lesen des Buches bewusst auf jedwede Lektüre von Sekundärliteratur, ja sogar des Klappentextes verzichtet. Dieser Verzicht stellte sich im Nachhinein als großer Glücksfall heraus, denn schon im Klappentext meiner Reclam-Ausgabe wurde die gängige Leseart der Geschichte beschrieben:

*Eines Morgens nimmt am Schreibpult des Titularrats Jakow Petrowitsch Goljadkin, ihm gegenüber, ein Beamter gleichen Namens und Aussehens Platz, sein Doppelgänger und anderes Ich.*¹

Der Text deutet sehr stark an, dass bei „*Der Doppelgänger*“ eine Lektüre auf Basis der Psychoanalyse angebracht sei. Die zeitliche und räumliche Einordnung von Dostojewskijs Werk (St. Petersburg, 1846) führte mich dazu, den zweiten Goljadkin nicht als Hirngespinnst oder zweite Persönlichkeit der Hauptfigur anzusehen, sondern ihn als eigenständige Person zu lesen. Ich begründete dies mit einem intertextuellen Ansatz, der davon ausging, „*Der Doppelgänger*“ stehe in der Tradition der Werke des nachweislich von Dostojewskij bewunderten Nikolai W. Gogol. Demnach sei Dostojewskijs Geschichte wie auch Gogols Werke „*Die Nase*“ (1936), „*Der Mantel*“ (1842) oder „*Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen*“ (1835)² als Tatsachenbericht zu lesen, in dem der zweite Goljadkin tatsächlich existiert.

¹ Dostojewskij, Fjodor M.: *Der Doppelgänger*. Ein Petersburger Poem. Stuttgart: Reclam Verlag 2003 (zuerst St. Petersburg: 1846). Klappentext

² Gogol, Nikolaj: *Petersburger Novellen: Der Newskijprospekt. Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen. Die Nase. Der Mantel*. München Deutscher Taschenbuchverlag 2002 (zuerst 1835 – 1842)

Dieser Ansatz sorgte bei den Präsentationen von meiner Arbeit und jenen meiner Studienkolleginnen für einiges Aufsehen. Die anschließende Diskussion brachte mich auf die Idee, mich intensiver mit verschiedenen Interpretationsmodellen zu beschäftigen. Was richtig oder falsch ist, kann in der Geisteswissenschaft unmöglich mit Sicherheit gesagt werden, so lange beide Seiten schlüssig argumentieren. Da keiner der Positionen eine Fehlinterpretation nachgewiesen werden kann, ist die Diskussion darüber, welche nun recht hat und welche nicht, vollkommen obsolet.

Die vorliegende Arbeit tritt an, um in diesem Zusammenhang einige Dinge zu verdeutlichen: Zuerst soll gezeigt werden, welche Ergebnisse verschiedene Ansatzpunkte der zur Anwendung gebrachten Interpretationsmodelle zutage fördern können. In weiterer Folge wird versucht, diese Ergebnisse zueinander in Beziehung zu setzen und den Nutzen verschiedener Ansatzpunkte für das vielschichtigere Verständnis eines Werkes zu zeigen. Gleichzeitig wird dabei veranschaulicht, welche Gefahren eine zu einseitige Interpretation mit sich bringen kann.

Außerdem soll auch darauf hingewiesen werden, wie alle literaturtheoretischen Modelle von der Hermeneutik, der Urform der „wissenschaftlichen“ Interpretation von Literatur, abhängig sind und inwiefern die Hermeneutik davon profitieren kann, wenn sie durch spezifischere Interpretationsmethoden erweitert wird. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, den Nutzen eines interdisziplinären Vorgehens in der Literaturwissenschaft aufzuzeigen.

Franz Kafkas Geschichte „*Das Urteil*“ eignet sich aus mehreren Gründen als Ausgangspunkt für eine derartige Arbeit. Das Werk bietet durch die Variationsmöglichkeiten der Lektüre und die zahlreichen Leerstellen „Angriffsflächen“ für nahezu jeden literaturtheoretischen Ansatz und entpuppt sich daher als eine regelrechte Spielwiese der literaturwissenschaftlichen Interpretationsmethoden. Das Gesamtwerk von Franz Kafka nimmt in der Literatur eine Sonderstellung ein, da seine Werke, wie nur wenige andere, derart vielfältige Anwendungen unterschiedlicher literaturtheoretischer Methoden zulassen. Dies ist auch der Grund dafür, dass zu „*Das Urteil*“ zahlreiche unterschiedliche Interpretationen vorhanden sind, auf die sich die Arbeit berufen kann.

Eine Sammlung der Anwendungen verschiedener literaturwissenschaftlicher Methoden auf Kafkas Geschichte ist das Buch „*Kafkas »Urteil« und die Literaturtheorie. Zehn*

Modellanalysen“³. Aus diesen Modellinterpretationen werden in dieser Arbeit einige ausgewählt und kritisch beleuchtet.

³ Jahraus, Oliver / Neuhaus, Stefan (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen. Stuttgart: Reclam 2002

Theoriebegriff – Methodenbegriff

Schon seit jeher werden in der Literaturwissenschaft Gedanken zur richtigen Herangehensweise an literarische Texte als „Literaturtheorie“ bezeichnet. Allerdings können dem Begriff „Theorie“ unterschiedliche semantische Bedeutungen zugesprochen werden, die auch regelmäßig in verschiedenen literaturwissenschaftlichen Texten besprochen werden.

Der Ursprung des Wortes „Theorie“ liegt im Griechischen, wobei es gleich drei altgriechische Begriffe mit leicht unterschiedlichen Übersetzungen gibt, die aber erst gemeinsam das große Bedeutungsspektrum des heute verwendeten Begriffs andeuten:

1. *theorein*: beobachten, betrachten, [an]schauen
2. *theoría*: Anschauung, Überlegung, Einsicht, wissenschaftliche Betrachtung; wörtlich: „Schau des Göttlichen“
3. *theos*; die Betrachtung oder Wahrnehmung des Schönen als moralische Kategorie

Der Begriff „Theorie“ hatte also schon bei den alten Griechen nicht nur mit Anschauungs- und Betrachtungsweisen zu tun, sondern folgte auch zu dieser Zeit schon wissenschaftlichen, ästhetischen oder moralischen Ideen. Dennoch unterschied sich diese Begriffsdefinition sehr stark von der heutigen. Laut Langenscheidts Fremdwörterlexikon gibt es für den Begriff „Theorie“ vier mögliche Bestimmungen:

Theo'rie, die; -, -n

1. wissenschaftliche Grundlage eines Wissensgebietes

2. Lehre, Lehrmeinung, abgeleitetes System von Gesetzmäßigkeiten

3. wissenschaftliche Erklärung von Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen

*4. rein vorstellungsmäßige, abstrakte Betrachtungsweise*⁴

⁴ Langenscheidt KG: Langenscheidts Fremdwörterlexikon online.
<http://services.langenscheidt.de/fremdwb/fremdwb.html> Zugriffsdatum: 26. 08. 2010

Dazu ist zu bemerken, dass vor allem Nr. 2. beim Umgang mit Literaturwissenschaft vorsichtig zu gebrauchen und nur teilweise richtig ist, da in selbiger allgemeingültige Aussagen selten möglich und Gesetzmäßigkeiten absolut nicht unumstößlich sind.

Der US-Amerikanische Romanist und Komparatist Jonathan Culler bietet zwei unterschiedliche Bedeutungen des Begriffs, wobei er bei seiner ersten Definition allerdings ein unglücklich gewähltes Beispiel zur Erklärung heranzieht.

Denn einerseits sprechen wir etwa von so etwas wie der >Relativitätstheorie< und meinen damit einen unverrückbaren Satz von Aussagen.⁵

Eine Theorie kann niemals ein unverrückbarer Satz von Aussagen sein, da im naturwissenschaftlichen Zusammenhang Theorie stets als noch zu beweisende These definiert wird. Natürlich nannte Albert Einstein seine Formel $e=mc^2$ anfangs eine Theorie, zumindest während sie im Entstehen begriffen war. Nach dem erbrachten Beweis für die Richtigkeit der Relativitätstheorie hätte diese eigentlich in „Relativitätssatz“ oder „Relativitätsgesetz“ umbenannt werden sollen.⁶ So lange also eine Theorie nicht verifiziert ist, bleibt sie eine solche. Und selbst die Verifikation hat nicht unbedingt zur Folge, dass aus einer theoretischen Überlegung gleich eine Gesetzmäßigkeit entsteht. Diese Eigenschaft erlangt eine Theorie nur dann, wenn sie als allgemein gültig und auf keinem Wege falsifizierbar betrachtet werden kann.

Cullers zweite Bestimmung des Begriffs kommt der Sache bedeutend näher:

Andererseits aber benutzen wir das Wort >Theorie< immer auch in seiner alltäglichsten Bedeutung:

>Warum haben sich Laura und Michael getrennt?<

>Also meine Theorie ist, dass ...<

⁵ Culler, Jonathan: Literaturtheorie. Eine kurze Einführung. Stuttgart: Reclam 2002; S. 10

⁶ Der Vollständigkeit halber sollte an dieser Stelle erwähnt werden, dass verschiedene neue wissenschaftliche Ansätze die Relativitätstheorie kritisieren. Nach neuesten Erkenntnissen gibt es kosmische Phänomene, an deren Erklärung eine Bestätigung durch Einsteins Theorie scheitert.

Was bedeutet >Theorie< in diesem Fall? Zuerst einmal signalisiert das Wort so etwas wie >Spekulation<. Aber eine Theorie ist nicht dasselbe wie eine Vermutung.⁷

In seinem zweiten Beispiel bezieht sich Culler auf die eher spekulative Bedeutung des Begriffs Theorie und beschreibt sie als Erklärungsversuch, dessen Wahrheitsgehalt „möglichlicherweise schwer zu beweisen, aber auch ebenso schwer zu widerlegen ist.“⁸

So kommt er zu dem Schluss:

Eine Theorie muss mehr sein als eine bloße Hypothese; sie darf nicht von vornherein offensichtlich sein; sie besteht aus komplexen Beziehungen mehr oder weniger systematischer Art zwischen einer Anzahl von Faktoren; und sie ist weder leicht zu bestätigen noch leicht zu widerlegen.⁹

Die als erstes Beispiel herangezogene Relativitätstheorie erfüllt alle Bedingungen, die Culler auch an Theorien stellt, die seiner zweiten Begriffsbestimmung entsprechen. Somit ergibt sich, dass er trotz der Ankündigung, beide Interpretationsweisen des Begriffs „Theorie“ zu erklären, eigentlich nur eine einzige, die „alltägliche“ präsentiert.

Es ist schon richtig, dass dem Begriff „Theorie“ mehr als eine Bedeutung zugeschrieben werden kann, die sich beide auf das Verständnis von „Literaturtheorie“ niederschlagen.

Zum Einen ist da die von Culler beschriebene Auslegung des Begriffs. Theorie ist eine hypothetische Möglichkeit zur Lösung oder Erklärung eines bestimmten Problems oder Untersuchungsobjekts. Der Begriff der Theorie impliziert stets Nicht-Wissen, erhebt gleichzeitig aber auch insofern einen Wahrheitsanspruch, dass der Verfasser der Theorie der Meinung ist, richtig zu liegen und andere an seiner (vermeintlichen) Erkenntnis

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd. S. 11

teilhaben lassen möchte. Ist von theoretischen Modellen die Rede, geht es also nicht in erster Linie um Gesetzmäßigkeiten oder unbedingten Wahrheitsanspruch.

Viele Reihen von Aussagen zu bestimmten Themen können natürlich auch aus ihrem theoretischen Zustand herausgehoben werden. In naturwissenschaftlichen Disziplinen geschieht dies durch das System von Verifikation und Falsifikation. Erst wenn sich beim Versuch des experimentellen Beweises einer naturwissenschaftlichen Theorie herausstellt, dass sie praktisch anwendbar, das Experiment wiederholbar ist und die Berechnungen stimmen, wird aus der Theorie ein unverrückbarer Satz, eine Gesetzmäßigkeit.

Stellt sich aber heraus, dass das hypothetische Konstrukt nicht beweisbar ist, bleibt die Aussage im theoretischen Zustand, solange auch ihre Fehlerhaftigkeit nicht bewiesen werden kann.

Hier zeigt sich das erste Problem der Theorie im Zusammenhang mit Literatur- und anderen Geisteswissenschaften. In keiner geisteswissenschaftlichen Disziplin lassen sich Theorien eindeutig verifizieren oder falsifizieren. Dies kann nicht allgemein geschehen, da sich derartige Theorien nicht auf ein einzelnes Untersuchungsobjekt konzentrieren, sondern sich die Bedingungen, Anwendungsmöglichkeiten, Ergebnisse und Forschungsziele theoretischer Untersuchungen mit jedem neuen Buch, Bild, anthropologischen Phänomen usw. ständig verändern und neu definieren.

Dennoch ist Cullers zweite die für die Literaturwissenschaft wichtige und richtige Definition von „Theorie“. Theorie will erklären und einen neuen, nicht offensichtlich erkennbaren Untersuchungsansatz bieten.

An dieser Stelle wird es nun wichtig, die Möglichkeiten zu beschreiben, was geschehen kann, nachdem eine theoretische Methodik entwickelt, schriftlich festgehalten und veröffentlicht ist.

Die sich aus der Rezeption von Literaturtheorie ergebenden Möglichkeiten gehen daher in zwei entgegengesetzte Richtungen:

Die erste und eher offensichtliche Anwendungsmöglichkeit ist die Untersuchung eines bestimmten Textes mit Zuhilfenahme eines theoretischen Modells. Umgekehrt können sich natürlich auch Autoren literaturtheoretischer Ausführungen bedienen und diese beim Verfassen von ihren Werken berücksichtigen.

Daraus ergeben sich auch die beiden für die Literaturwissenschaft interessanten Begriffsbestimmungen von „Theorie“:

Literaturtheorie versucht zu beschreiben, wie und wozu ein Werk entstanden ist. Sie ist ein Instrument des Verstehens und kann somit Anleitungen zur Interpretation, aber auch zur Schaffung neuer Werke liefern. Eine Theorie kann also analytisch oder kreativ gebraucht werden.

Die beiden verschiedenen Begriffsbestimmungen von „Theorie“ müssen demnach wie folgt lauten:

1. Literaturtheorien sind Anleitungen, die die Untersuchung von Beschaffenheit und Wirkung eines vorhandenen Werkes auf die ihnen jeweils eigene Art beschreiben.
2. Der Begriff „Theorie“ bezeichnet eine Aussage, die eine hypothetische Erklärungsmöglichkeit für ein Ereignis, einen Dialog oder auch ein literarisches Werk beinhaltet. Naturwissenschaftliche Theorien lassen sich empirisch oder als Laborversuch eindeutig beweisen oder falsifizieren. In der Geisteswissenschaft ist dies jedoch nicht möglich.

Die tatsächliche Anwendung geisteswissenschaftlicher Theorien auf reale Untersuchungsobjekte führt schließlich dazu, dass aus der Theorie eine Methode wird. Sei es nun eine Methode der Interpretation oder gar eine Methode, etwas zu Interpretierendes zu schaffen.

Wie bereits erwähnt, sind die Anwendungsmöglichkeiten von Literaturtheorien einigermaßen begrenzt und hängen stark vom gewählten Untersuchungsobjekt ab. Selbstverständlich ist nicht jede Theorie für jedes Werk gleich gut geeignet, wodurch ein

Interpret stets aufs Neue versuchen muss, die geeignete Theorie für ein bestimmtes Werk oder das geeignete Werk für eine bestimmte Theorie zu finden.

Hier zeigt sich ein wichtiges Problem der literaturwissenschaftlichen Vorgehensweise. Wodurch soll nun bestimmt werden, welche Theorie für welches Werk die richtige ist? Rein zufällig kann dies nicht geschehen, denn durch willkürliche Anwendung verschiedener Literaturtheorien auf verschiedenste literarische Werke würde man zu sehr wenigen Untersuchungsergebnissen kommen. Natürlich gibt es für jedes zu untersuchende Werk eine oder mehrere, mehr oder weniger geeignete literaturtheoretische Modelle, die sich jedoch nicht alle gleich gut für eine Untersuchung eignen. Wer also bestimmt, welche Theorie auf welches Werk anzuwenden ist, und vor allem: Wie geht er/sie dabei vor? Bestimmt das Werk die jeweilige Interpretationsmethode? Bestimmt das theoretische Modell, also das vorhandene Werkzeug, welches Objekt zur Bearbeitung geeignet ist?

Gewiss trifft zu einem gewissen Maße beides zu, da bei jedem neuen Untersuchungsobjekt die Karten neu gemischt werden und jede einzelne Theorie in diesem neuen Rahmen als geeignet oder ungeeignet, also als verifizierbar oder falsifizierbar bestimmt werden kann. Dennoch erweist sich die Literaturtheorie auch hier wieder als Exotin, da hierbei eine sich als ungeeignet entpuppte Theorie nicht sofort aus der Untersuchung verschwinden muss, sondern auch die erwiesene Inkompatibilität ein achtbares Ergebnis darstellen kann.

Praktische Anwendung von Literaturtheorie

Werden literaturwissenschaftliche Interpretationsmethoden angewendet, kann dies wie erwähnt aus zwei verschiedenen Gründen erfolgen. Entweder der Untersuchende gehört einer literaturwissenschaftlichen Schule an und beschäftigt sich deswegen mit einem Werk, bei dem sich eine Analyse mit seiner bevorzugten Methode anbietet, oder er wird bei der Lektüre gleichsam vom Werk selbst dazu gedrängt, einer bestimmten Theorie zu folgen und sie auf den Text anzuwenden.

Beide Möglichkeiten beinhalten jedoch unterschiedliche Gefahren:

Beschränkt man sich bei der Untersuchung eines Werkes stur auf eine einzelne Methodik, kann es leicht dazu führen, dass man durch Fehl- oder Überinterpretationen zu einem zwar befriedigenden, aber wohl kaum nachvollziehbaren Ergebnis kommt.

Ein ähnliches Problem stellt sich, wenn man nach der Lektüre versucht die „richtige“ Theorie auszuwählen. Hierbei wäre eine „Fehlinterpretation“ vermutlich noch viel verheerender, könnte aber auch neue Einblicke in das Gesamtbild des Werkes gewähren.

Diesem Stolpersteinen kann aus dem Weg gegangen werden, indem man sich nicht nur auf eine einzelne literaturtheoretische Methode verlässt, sondern sich die verschiedenen Forschungsansätze und –wege im Kollektiv zunutze macht. Bei den einzelnen Methoden sollte es sich nicht um einzelne Einbahnstraßen, sondern um eine mehrspurige Autobahn handeln.

Da der Ursprung der Literaturinterpretation in der Bibelexegese liegt, ist die katholische Kirche ein perfektes Beispiel dafür, wozu einseitige Interpretation im Extremfall führen kann. Die Nicht-Anerkennung gnostischer Evangelien, vatikanische Zensur und Inquisition, sogar die Kreuzzüge lassen sich auf eine, nüchtern betrachtet, ausgesprochen engstirnige Auslegung der Heiligen Schrift zurückführen, die keine neuen Zugänge oder Interpretationsmethoden zur Bibel, also keinerlei kritische Auseinandersetzung mit den bisherigen theologischen Erkenntnissen zulässt.

Um eine Entwicklung der Eigeninterpretation durch die Gläubigen zu unterbinden, war die Kirche seit jeher bedacht, aufklärerische Gedanken, andere Möglichkeiten der Interpretation und daraus folgende Infragestellung der gelehrten christlichen Glaubensgrundsätze von ihrem heiligen Buch fernzuhalten, was ihr auch im weitesten Sinne gelungen ist.

Da sich Wissenschaft und Religion in der heutigen Zeit elegant aus dem Weg gehen, muss sich der Vatikan nicht mehr wirklich um die Auslegung der Bibel sorgen. Trotzdem wird

bei Berührungen der beiden, wie bei der Affäre um Dan Browns „*Sakrileg*“¹⁰ verfolgt werden konnte, schnell, direkt und oft auch überzogen und empfindlich reagiert.

¹⁰ Brown, Dan: *Sakrileg*. Bergisch Gladbach: Lübbe Verlag 2004

Ansatzpunkte von Interpretationsmethoden

Was die verschiedenen literaturtheoretischen Modelle grundlegend voneinander unterscheidet, sind die unterschiedlichen Ziele, die sie verfolgen. Um diese Ziele zu erreichen, werden durch die Theorien bei deren Anwendung sehr divergente Fragen gestellt, die in weiterer Folge naturgemäß auch zu teilweise sehr stark voneinander abweichenden Antworten führen.

Die Hermeneutik bezieht auch hierbei eine Sonderposition, da die von ihr gestellte Frage viel allgemeiner gehalten ist als diejenigen, die durch die anderen Methoden aufgeworfen werden. Dieser Unterschied wird deutlich, wenn der allgemeinen Frage der Hermeneutik: „Wie ist ein Werk zu verstehen?“ spezifische Fragen von strukturalistischer Methodik oder Psychoanalyse gegenüber gestellt werden. Auch die Dekonstruktion nimmt hierbei eine Sonderposition ein, worauf etwas später noch eingegangen werden soll.

Strukturalisten suchen, beeinflusst von Ferdinand de Saussure, nach den Beziehungen verschiedener Elemente im vorliegenden Text. Sie gehen davon aus, dass über diese Beziehungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede schließlich Bedeutung konstruiert wird, die der Interpret in weiterer Folge entschlüsseln kann. Die strukturalistische Methode der Literaturinterpretation stellt also die Frage: In welcher Beziehung stehen die einzelnen Bedeutungselemente eines Werkes zu einander und welche Interpretation, welche Auslegung wird dadurch bewirkt oder provoziert?

Psychoanalytische Ansätze haben von vornherein vollkommen andere Ziele vor Augen. Auf Basis der Abhandlungen Sigmund Freuds werden zwei unterschiedliche Wege eingeschlagen, wodurch natürlich auch zwei verschiedene Fragen aufgeworfen werden: Wie lassen sich die Handlungen der Personen im untersuchten Werk psychoanalytisch erklären? und Inwiefern lässt sich aus dem Werk auf seinen Erzeuger und dessen geistige Verfassung zur Zeit des Entstehungsprozesses schließen?

Dass diese Fragen oder Ziele der interpretatorischen Ansätze zu verschiedenen Antworten oder Untersuchungsergebnissen führen, ist nicht weiter verwunderlich. Umso mehr wird dadurch in weiterer Folge klar, dass sich die Antworten nur in den seltensten Fällen

decken, was jedoch keinerlei Einfluss auf die Richtigkeit oder Fehlinterpretation der einzelnen hat.

Einzelne methodische Ansätze sind nicht in der Lage, die von der Hermeneutik gestellte Frage eindeutig zu beantworten. Sie können nur aus ihren eigenen Perspektiven Möglichkeiten oder Vorschläge aufzeigen, wie eine befriedigende Antwort auf die Frage nach der „richtigen Interpretation“ aussehen könnte. Deshalb geht es in der Hermeneutik, die auf der Suche nach dieser „richtigen Interpretation“ ist, nicht nur um die Frage: Was ist die richtige Interpretation?, sondern auch in großem Maße darum, auf welchem Wege diese Frage beantwortet werden soll, also um die Frage der richtigen Methode.

Die Auswahl der Methode und auch die Begründung der jeweiligen Wahl kommen dadurch zustande, dass der (hermeneutisch vorgehende) Interpret sich die Frage stellt: Was will ich über das untersuchte Werk wissen, und welche Methode ist in der Lage, mir meine Fragen angemessen zu beantworten?

Ist eine Methode allein nicht dazu fähig, schlüssige und vollständige Ergebnisse zu liefern, müssen weitere Methoden zu Rate gezogen werden.

Zielgerichtete Analyse am Beispiel „Nostradamus“

Wie sehr die Interpretation eines Werkes davon abhängt, aus welchem Blickwinkel und mit welcher Intention die relevanten Textstellen ausgewählt werden, zeigt der Mythos, dass Nostradamus den 11. September vorhergesagt haben soll. Schon kurz nach den Anschlägen kursierten im Internet so genannte Zitate des Sehers, in denen Hinweise auf die Anschläge in Amerika 2001 gefunden werden können. Die häufigste Version davon lautete:

*In the City of God there will be great thunder,
Two brothers torn apart by Chaos,
While the fortress endures,*

The great leader will succumb."

*Nostradamus, 1654*¹¹

In dem mysteriösen Vierzeiler ist von großem Donnern in der Stadt Gottes die Rede, die Anhänger der Theorie zweifellos als New York zu identifizieren glaubten. Die Zwillingstürme des World Trade Center, also zwei Brüder, werden vom Chaos zerrissen. Während die Festung standhält, wird sich der große Anführer geschlagen geben, was wohl als eine Anspielung auf den damaligen US-amerikanischen Präsidenten George W. Bush verstanden werden kann.

Vorweg sei gesagt, dass Nostradamus unmöglich im Jahr 1654 diese Zeilen verfasst haben kann, da er bereits 1566 gestorben ist. Der Vierzeiler ist eine willkürliche Zusammenstellung verschiedener Fragmente aus dem Werk des vermeintlichen Propheten. Dennoch verfehlten sie im Jahre 2001 nicht ihre Wirkung. Tausende Internetnutzer waren im Jahr 2001 von der Vorhersage von Nostradamus überzeugt, was verdeutlicht, wie sehr die Rezeption von Texten bereits vor der Lektüre nachhaltig beeinflusst und gesteuert werden kann. Wenn also ein Leser oben zitierten Text unter der Prämisse, dass er die Vorhersage des Terroranschlags vom 11. September 2001 vorliegen hat, liest, wird er ohne viele Umwege ebenfalls zu dem Schluss kommen, dass es sich bei der Stadt Gottes um New York, bei den Brüdern um das World Trade Center und bei dem großen Anführer um den damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika handeln muss.

¹¹ Leth, Frank: Nostradamus' Visionen. „Zwei Brüder, zerrissen vom Chaos“. In: Spiegel.de. <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,277981,00.html> 12. 12. 2003. Zugriffsdatum 14. 05. 2011

Literarizität

Der Ausdruck „Literarizität“ entstammt der Wortgruppe von „Literatur“ und „literarisch“ und soll demnach kennzeichnen, was genau an Literatur nun literarisch ist beziehungsweise sein soll. Mit Literarizität soll also die „Literarischheit“ (englisch „literaryness“) von Texten bezeichnet werden.

Zuerst prägten die russischen Formalisten den Begriff der Literarizität, die damit das eigentliche Ziel ihrer Untersuchungen bezeichnen: Formalisten sind auf der Suche nach dem, was Literatur zu eben solcher macht, welche sprachlichen und formalen Qualitäten eines Textes diesem die Berechtigung geben, als Literatur bezeichnet zu werden, wobei hier das Hauptaugenmerk auf der Sprache und ihrer Form liegt. Um nun Besonderheiten in einzelnen Texten ausmachen zu können, suchen Formalisten nach sprachlichen Abweichungen von der „normalsprachlichen Form“.¹²

Der aus dem Formalismus entstandene Strukturalismus ging noch einen Schritt weiter und schuf durch das Ersetzen von „Form“ durch „Struktur“ einen ganz eigenen Zugang zu Literatur. Vor allem durch die Verknüpfung von Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft und die Feststellung, dass Sprache ein System von Strukturen ist, bewegen sich Strukturalisten als Literaturwissenschaftler auf einer vollkommen anderen Ebene als vorangegangene, hermeneutisch geprägte Interpretationsmethoden.

Nun aber wieder zurück zur Literarizität: Der durch den russischen Formalismus geprägte Begriff „Literarizität“ kann eigentlich in der gesamten Literaturwissenschaft als Bezeichnung dessen verwendet werden, das einem Text die Berechtigung gibt, als Literatur verstanden zu werden. So sind also nicht nur, wie im formalistischen Sinne, sprachliche und formale Auffälligkeiten Eigenschaften eines literarischen Textes, sondern es können eigentlich alle Nuancen eines Textes, die Aufmerksamkeit irgendeiner literaturtheoretischen Methodik erregen, als dessen Literarizität bezeichnet werden. Einfacher ausgedrückt: Alles, was dazu beiträgt, dass einem Text gewisse literarische

¹² Jahraus, Oliver: Literaturtheorie. Theoretische und methodische Grundlagen der Literaturwissenschaft. Tübingen: A. Francke Verlag 2004; S. 270

Qualität zugeschrieben wird, kann als Literarizität bezeichnet werden, ob es sich nun um sprachliche, formale, rezeptionsästhetische oder andere Eigenheiten, intertextuelle Bezüge oder psychoanalytische Phänomene handelt.

Die Aufgabe jeder Literaturwissenschaft ist dementsprechend in erster Linie das Sichtbarmachen und Kennzeichnen von Texteigenschaften, deren Beschaffenheit durch die jeweils angewandte Theorie vorgegeben wird. Diese markierten Stellen unterscheiden sich natürlich von Methode zu Methode, können vollkommen unterschiedlich sein, sich aber auch oftmals überschneiden.

Weist ein Text nun beispielsweise überhaupt keine Charakteristika auf, die für eine bestimmte Literaturinterpretationsmethode interessant sind, wird deren Analyse vermutlich scheitern beziehungsweise dazu führen, dass er als nicht analysierbar und damit unliterarisch bezeichnet wird.

Beim Umgang mit literarischer Kritik sollte man jedoch Vorsicht walten lassen. Natürlich können kritische Texte über Literatur dazu führen, dass sie als solche definiert wird. Dennoch bedeutet nicht jede dem Werk wohlgesonnene Kritik, dass es sich um Literatur handelt. Ebenso ist es nicht möglich, dass ein Verriss eines Buches diesem allgemein den Anspruch, Literatur zu sein, absprechen kann.

Wiederum gilt hier die Parole: Wenn ein Text – wodurch oder wie auch immer – in den Focus literaturwissenschaftlicher oder literaturkritischer Betrachtung gerückt wird, kann der textinterne Auslöser dafür als Element der Literarizität des Textes identifiziert werden.

Hermeneutik als Grundlage literaturwissenschaftlicher Interpretationsmodelle

Hermeneutik ist die Urform von Verstehen und (literaturwissenschaftlicher) Interpretation, deren frühe Geschichte an dieser Stelle jedoch nur angedeutet werden soll. Der Begriff bezeichnet die Suche nach Möglichkeiten, ein Werk auszulegen, seinen „tieferen Sinn“ herauszufiltern und für andere verständlich zu beschreiben.

Dies bedeutet allerdings, dass die Hermeneutik selbst nicht als literaturwissenschaftliche Theorie gelten kann, sondern dass sie die Basis für Interpretation bildet. Hermeneutik setzt beim Lesen und Verstehen des ersten Wortes ein und bleibt während des ganzen Prozesses der Interpretation präsent.

Beim Versuch eine allgemein verständliche Erklärung oder Erkenntnis zu oder in einem vorliegenden Werk zu liefern, hat sich die literaturwissenschaftliche Hermeneutik stets bei anderen wissenschaftlichen Disziplinen bedient und versucht, deren Modelle auf die Literatur anzuwenden. Die grundsätzlichen Voraussetzungen dafür sind allemal gegeben, da alle Wissenschaften wie auch die Literatur der Beschreibung oder Erklärung unserer Welt dienen sollen.

*Gerade das Problem der Interpretation als grundsätzlich hermeneutisches Problem erlaubt es, die spezifische Eigenart jeder Position herauszuarbeiten. Und das lässt sich auch zu einer Arbeitshypothese verdichten, die die folgende Darstellung eines Methodenkanons bestätigen wird: Der spezifische Charakter einer Methode, ihr Impetus und ihre Stoßrichtung ergeben sich je speziell daraus, wie sie das Problem der Interpretation bearbeitet und sich daran abarbeitet. Das Problem der Interpretation ist als hermeneutisches allen Positionen jedoch gemeinsame Vorgabe.*¹³

¹³ Jahraus: Literaturtheorie. S. 248

Hermeneutik ist demnach als literaturwissenschaftlicher Überbegriff zu verstehen. Sie bildet die Basis, auf deren Grundlage auf doppeltem Wege alle anderen Methoden ins Spiel gebracht werden können:

1. Historisch: Im Laufe der Geschichte neu formulierte interpretative Untersuchungsmethoden wie Strukturalismus, Psychoanalyse, Gender Studies, die postkoloniale Theorie usw. wurden für die Literaturwissenschaft entdeckt und adaptiert.

*Die bewegteste Geschichte hat die Hermeneutik jedenfalls in der Verbindung mit Literaturwissenschaft. Deutlich wird dies an der Konstellation des 20. Jahrhunderts. Mit Strukturalismus, Poststrukturalismus und Empirischer Literaturwissenschaft erfährt die Hermeneutik radikale Infragestellungen, aber zugleich auch – das macht den dialektischen Charakter der Entwicklung aus – die nachhaltigsten Revitalisierungen im Streit der Interpretationen. Dieses dialektische, diachrone Entwicklungsmoment stellt dabei die historische Perspektive dar, die sich auch systematisch und synchron im Methodenspektrum nachverfolgen lässt.*¹⁴

2. Wissenschaftlich: Diese neu „gefundenen“ Analysemethoden und Verstehensweisen wurden in den literaturwissenschaftlichen Kanon eingegliedert und methodologisiert und so als literaturwissenschaftliche Disziplinen formuliert und legitimiert.

*Betrachtet man also die Geschichte hermeneutischer Positionen, so erkennt man, dass sich die gesamte Hermeneutik am Problem abarbeitet, wie denn das Verstehen gesichert und legitimiert werden kann.*¹⁵

¹⁴ Ebd. S. 252

¹⁵ Ebd.

Jeder Leser und somit auch jeder Literaturwissenschaftler betreibt Hermeneutik, da sie selbst keine Methode der Interpretation ist, sondern einen Überbegriff für diese darstellt. Wer versucht, Literatur zu verstehen und zu erklären ist ein Hermeneutiker, egal auf welches theoretische Modell er seine Erkenntnisse stützt. Dies ist damit vergleichbar, dass Leichtathleten, Fußballspieler, Bergsteiger und Skispringer zwar allesamt verschiedene Disziplinen ausüben, jeder von ihnen jedoch unbestritten ein Sportler ist.

Jeder Interpret ist in erster Linie ein Leser

Weil die hermeneutische Auseinandersetzung mit einem Text jedoch schon ab der ersten gelesenen Silbe beginnt, sollte eine Zweiteilung der Hermeneutik formuliert werden, durch die der Prozess des bloßen Verstehens vom dem der Interpretation getrennt wird. Den ersten Prozess des Verstehens könnte man somit auch als „Lesen“ bezeichnen, welchem die Brüder Kern in „*Lesen und Lesenlernen*“¹⁶ folgende Definition zugeschrieben haben, die sich wiederum in drei Vorgänge aufteilen lässt:

1. Die optische Wahrnehmung der Schriftzeichen
2. Die Reproduktion des Wortklangbildes
3. Die Reproduktion von Bedeutung¹⁷

Bei diesen drei Vorgängen geht es in erster Linie um das sprachliche Verständnis des Gelesenen. Sie zielen anfangs keineswegs auf die Interpretation ab. Um dies nun auf ein höheres Verstehen eines Textes auszuweiten, haben die Kerns ihr dreistufiges Modell entsprechend erweitert. Hierbei werden die ursprünglichen drei Punkte im ersten zusammengefasst:

1. Die Erfassung der Schrift, des Wort- und Satzbildes
2. Die Hervorrufung des entsprechenden Wortbildes in der Satzstruktur
3. Die Sinnfindung und die Rückwirkung der Sprache auf dieses ganze Geschehen¹⁸

¹⁶ Kern, Arthur / Kern, Erwin: *Lesen und Lesenlernen: eine psychologisch-didaktische Darstellung*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag 1967

¹⁷ Vgl. Ebd.

Die oben erwähnte Zweiteilung der Hermeneutik kann zwischen 2. und 3. vorgenommen werden. Nachdem die Wörter eines Satzes gelesen und miteinander in Zusammenhang gebracht worden sind, kann der eigentliche Prozess der Interpretation einsetzen. Erst nach der nüchternen Erfassung des Gelesenen, nach der Identifikation seines Inhalts kann sich daran gemacht werden, den identifizierten Inhalt kreativ zu bearbeiten. In diesem kreativen Prozess kann das Gelesene in verschiedenste Zusammenhänge gesetzt und der jeweilige „Sinn“ gesucht werden.

Die Suche nach diesem Sinn ist jedoch in erster Linie die individuelle Aufgabe eines jeden Lesers. Der interpretative Vorgang spielt sich zu allererst im Kopf des Lesers ab, ist vollkommen subjektiv und kann wenn überhaupt erst danach durch andere Meinungen beeinflusst werden.

Diese Aussage trifft leider immer seltener zu, da es sich allzu viele Leser mittlerweile sehr leicht machen, wenn es um die Interpretation eines Werkes geht. Schon allein Klappentexte können die Leseart eines Werkes stark beeinflussen, diese bilden jedoch nur die Spitze des aus Rezensionen, Lektüreschlüsseln, Erläuterungen, Kommentaren, Zusammenfassungen usw. bestehenden Eisbergs. Eine derartige Beeinflussung kann heutzutage kaum noch vermieden werden, es wäre jedoch für das persönliche Leseerlebnis ausgesprochen wichtig, wenn die Rezeption von „Lesevorgaben“ zumindest vor der Erstlektüre eines Werkes möglichst gering gehalten würde. Zu dieser Thematik schreibt der deutsche Philosoph Johann Adam Bergk Ende des 18. Jahrhunderts:

Kein Gedanke, kein Gefühl, kein Thal, und kein Ereigniß darf von uns ununtersucht, und ungeprüft bleiben. Muthig und kühn müssen wir den Versuch wagen, nach eigener Einsicht zu entscheiden: und sollten wir auch irren, so gewinnen wir doch an Kraft, was wir an Wahrheit verliehren: stets muß es

¹⁸ Vgl. Ebd.

*unser Grundsatz seyn, uns allenthalben unsers eigenen Verstandes zu bedienen.*¹⁹

Der Aufklärer Bergk plädiert dafür, trotz der Gefahr einer Fehlinterpretation selbst zu versuchen, des fernen Kerns der Sache habhaft zu werden. Selbstverständlich ist es jedem Leser selbst überlassen, was er nach der Lektüre mit seinen Erkenntnissen anzustellen gedenkt.

Der Literaturwissenschaftler oder Kritiker hingegen sollte nicht darauf verzichten, andere Deutungsweisen zu konsultieren und zu diskutieren, wenn er zu einem wirklich profunden Ergebnis kommen und seine Ansichten bestätigt sehen will.

So war seit jeher eines der höchsten Ziele der Hermeneutik nicht die Suche nach der „richtigen“, sondern auch oft jene nach der „passenden“ Interpretation eines Werkes. Sie und ihr immer größer werden der Rattenschwanz an Methodik sollen dazu dienen, die als richtig angenommene Interpretationsweise eines Werkes zu bestätigen, indem ihr ein „wissenschaftlicher Beweis“ angedacht wird. So können die verschiedenen theoretischen Zugänge zu Literatur dabei helfen, eine vorerst hypothetische Interpretationsweise allgemein verständlich zu erklären.

Diese Vorgehensweise funktioniert natürlich auch in die andere Richtung. Nach der Formulierung einer Theorie und ihrer Anwendung auf ein speziell zur Beweisführung ausgewähltes Werk kann sich ihre Schlüssigkeit offenbar eindeutig belegen lassen. Natürlich handelt es sich hierbei um einen Trugschluss, denn literaturtheoretische Methodik ist, wie auch das Lesen selbst, stets individuell und niemals objektiv oder gar universell.

¹⁹ Bergk, Johann Adam: Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. Jena: Hempelsche Buchhandlung 1799; S. 60

Das Problem von Objektivität versus Individualität

Der Versuch über methodologische „Beweisführung“ zu allgemein verständlichen und gültigen Ergebnissen zu kommen, ist jedoch von Anfang an zum Scheitern verurteilt:

Die Interpretation des literarischen Textes jedoch ist völlig frei und bestenfalls eingeschränkt von der Voraussetzung, den Text wenigstens noch als literarisch zu interpretieren und semantisch zu verstehen, weil ansonsten sich die Interpretation, um die es hier geht, selbst aufhebt.²⁰

Dies heißt also, dass allein die Identifikation eines Textes als literarisches Werk und die Fähigkeit, die Schriftzeichen zu entschlüsseln und zueinander in Verbindung zu setzen, dazu berechtigt, ihn literaturwissenschaftlich zu analysieren. In der Geschichte der literaturwissenschaftlichen Hermeneutik werden zwar immer wieder allgemeine Normen und Gepflogenheiten aufgezeigt, jedoch dürfen keine von ihnen den Anspruch auf allgemeine Gültigkeit oder gar Gesetzmäßigkeit stellen, da sie durch den hermeneutischen Diskurs in ihrer Entwicklung auch selbst dynamisch sind und sich ständig verändern und weiter entwickeln.

Auf der Suche nach allgemeinen Aussagen zu literarischen Texten wird in der Hermeneutik versucht über Quantität zur Qualität zu gelangen. Die Diskussion über Hermeneutik ist stets auch die Diskussion über den Umgang mit literarischen Texten im Allgemeinen. Möglichst viele subjektive Verstehensweisen sollen dabei helfen, ein Gesamtbild, ein „objektives“ Verständnis des Untersuchungsobjektes zu ermöglichen.

Hierbei tritt jedoch ein weiteres Problem auf, welches in weiterer Folge noch genauer beleuchtet werden soll, da ein (vom Autor) subjektiv verschlüsselter Signifikant unmöglich zu einem objektiven Signifikat führen kann.

²⁰ Ebd. S. 253

Demnach kann ein Text nie vollständig oder gar objektiv interpretiert werden. Er ist immer Interpretation (des Lesers) der Übersetzung der Interpretation realer oder auch fiktionaler Erlebnisse in die Sprache des Autors.

Der Autor und die Literaturtheorie - Autorintention

Hans Robert Jauss merkt in „Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft“ an:

Denn auch der Kritiker, der sein Urteil über eine Neuerscheinung fällt, der Schriftsteller, der sein Werk angesichts der positiven oder negativen Normen eines vorangegangenen Werkes konzipiert, und der Literaturhistoriker, der ein Werk in seine Tradition einordnet und geschichtlich erklärt, sind erst einmal Leser, bevor ihr reflexives Verhältnis zur Literatur selbst wieder produktiv werden kann.²¹

So bringt Jauss auch noch den Autor als aktiven Teil ins Spiel der literaturtheoretischen Überlegungen. Je nachdem, welche Kenntnisse ein Autor zur Zeit des Schreibens von verschiedenen literaturtheoretischen Modellen hat, kann er sein Werk auch vor deren Hintergrund konzipieren. Dies ist vor allem bei Autoren, die selbst an der hermeneutischen Diskussion teilnehmen, ein Aspekt, der nicht außer Acht gelassen werden darf. Hierbei liegt es wohl auf der Hand, dass ein Autor, der beispielsweise eine Abhandlung über psychoanalytische Literaturinterpretation veröffentlicht hat, einen Roman aus seiner Feder wohl am ehesten auch auf diesem Wege interpretiert wissen möchte.

An dieser Stelle bietet sich an, den Unterschied zwischen Autor-, Text- und Leserintention etwas genauer zu beleuchten. Schleiermacher und Dilthey sprechen in diesem Zusammen-

²¹ Jauss, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Kimmich, Dorothee / Renner, Rolf G. / Stiegler, Bernd (Hg.): Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Stuttgart: Reclam 2008 S. 44 ff.

hang davon, dass das Ziel der Interpretation sei, den Autor besser zu verstehen, als er sich selbst verstanden hat.²²

Hierbei muss jedoch grundsätzlich festgehalten werden, dass zwar die Intention des Autors verstanden, theoretisch sogar fixiert werden kann, beim Autor selbst ist dies jedoch nicht möglich. Die Suche nach der Autorintention hat zum Ziel zu erfahren, wie der Autor sein Werk verstanden sehen möchte. Definitive Aussagen dazu sind jedoch bei den meisten Texten unmöglich geworden, weil der Autor selbst nicht mehr befragt werden kann. Außerdem ist auch die Autorintention nur ein Bruchteil der möglichen Interpretationsvarianten eines Textes, die gänzliche und vollständige Erschließung eines Werkes und somit der Textintention ist schlicht unmöglich.

Diese Unmöglichkeit zeigt sich in der Unendlichkeit möglicher Interpretationsweisen. Jedes Mal, wenn ein Werk aufs Neue gelesen wird, besteht die Möglichkeit einer ganz neuen Leserintention und somit die Aussicht auf komplett neue Erkenntnisse zum vorliegenden Werk.

Umberto Eco formuliert das Verhältnis von Textintention (*intentio operis*) und Leserintention im Schlusswort zu seinen „Theorien interpretativer Kooperation“ so:

*Manchmal bedeutet der Gebrauch von Texten auch, sie von vorhergehenden Interpretationen zu befreien, neue Aspekte an ihnen zu entdecken, man realisiert, daß sie zuvor unrechtmäßig interpretiert wurden, man findet eine neue und aussagekräftigere *intentio operis*, sieht, dass zu viele unkontrollierte Leserintentionen (vielleicht verkleidet als die getreue Suche nach der Autorintention) sie beschmutzt und verdunkelt hatten.²³*

²² Vgl. Hörisch, Jochen: Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1988

²³ Eco, Umberto: Theorien interpretativer Kooperation; In: Eco, Umberto: Streit der Interpretationen. Hamburg: Philo & Philo Fine Arts / Europäische Verlagsanstalt 2005; S. 78 ff.

Dies zeigt, dass die Interpretationsmöglichkeiten jedes Werkes schier unendlich sind und dass somit die Interpretation oder auch Diskussion über ein Werk weder aufhören noch zu einer allgemeinen Erkenntnis führen kann.

Der hermeneutische „Zirkel“

Um die Barriere zwischen der Erwartung des Lesers, dem so genannten Vorverständnis und Erwartungshorizont, und dem, was der Text zu liefern imstande ist, zu beschreiben, bedient man sich in der Hermeneutik seit seiner Formulierung durch Friedrich Schleiermacher des hermeneutischen Zirkels. Dieses einfache, zweidimensionale Modell wurde schon von vielen Theoretikern kritisiert, verändert und adaptiert, so wird der Zirkel heutzutage wohl eher als Spiralbewegung erklärt, auf deren Bahn sich ein Interpret dem zu untersuchenden Werk annähert.

Um interpretatorische Arbeit noch präziser zu darzustellen, bedarf es der Überführung dieses Modells in den dreidimensionalen Raum. Die Spirale, auf der sich der Interpret bewegt, wird nach oben gezogen und beschreibt nun die Außenhülle eines geraden Drehkegels, dessen jeweilige Höhe festlegt, welche theoretische Methode bei welchem Radius des Kegels zum Einsatz kommt. Im Inneren des Kegels befinden sich die Möglichkeiten verschiedener „Sinnebenen“, welche bei den jeweiligen Koordinaten mit verschiedenen Interpretationsmodellen erschlossen werden können.

Die Arbeit des Literaturwissenschaftlers besteht also darin, auf seinem Weg verschiedenste Möglichkeiten auszuprobieren, um auf diese Sinnebenen zu gelangen, die natürlich (wie die entsprechenden Modelle) selbst gewisse Radien haben. Am Ende dieser Arbeit bleiben dem Hermeneutiker mehrere kreisrunde Ebenen, die alle unterschiedliche Durchmesser, jedoch den selben Mittelpunkt haben. Betrachtet man dieses Ergebnis nun im

dreidimensionalen Raum von oben, so landet man wieder bei Gadamer's Bild, welches den hermeneutischen Zirkel als System aus konzentrischen Kreisen bezeichnet.²⁴

²⁴ Vgl. Gadamer, Hans Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag 1990 (zuerst 1960)

Strukturalistische Analyse von Kafkas „Das Urteil“

Die strukturalistische Untersuchung zu Kafkas „*Das Urteil*“, die in den zehn Modellanalysen enthalten ist, stammt von Michael Scheffel, der an den Universitäten Tübingen, Tours und Göttingen Germanistik, Romanistik und Kunstgeschichte studiert hat. Er ist seit 2002 Professor für Allgemeine Literaturwissenschaft und Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Bergischen Universität Wuppertal.

Schon im Titel seiner Analyse weist er auf die interpretatorischen Schwierigkeiten hin, denen sich der Strukturalist bei Kafkas „*Das Urteil*“ gegenüber sieht, und baut auch gleich ein Zitat aus einem Brief des Autors an seine Verlobte Felice Bauer mit ein: „*Das Urteil – Eine Erzählung ohne »geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn«?*“²⁵ Dem Titel folgt ein Zitat von Gérard Genette, auf das an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingegangen werden soll. Viel interessanter ist die Art, mit der Scheffel seine strukturalistische Analyse eröffnet: Dabei vervollständigt er das Zitat, welches er schon im Titel seiner Arbeit bemüht hat, und zitiert dabei den bereits erwähnten Brief:

„Findest du im Urteil irgendeinen Sinn, ich meine irgendeinen geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn?“ So fragt Franz Kafka seine Verlobte Felice Bauer in einem Brief vom 2. Juni 1913 und erläutert: „Ich finde ihn nicht und kann auch nichts darin erklären.“ (F 394). Wenige Tage später formuliert er geradezu apodiktisch: „Das Urteil ist nicht zu erklären“ (Vgl. den Brief an Felice Bauer vom 10. Juni 1913, F 396)²⁶

Diese Eröffnung mag so manchem, der eine strukturalistische Analyse erwartet, sauer aufstoßen, ist es doch geradezu eine dogmatische Regel der Arbeitsweise, sich ausschließlich mit dem zu untersuchenden Text auseinanderzusetzen und seine strukturellen Eigenschaften unabhängig von äußeren Begebenheiten zu untersuchen. Mit

²⁵ Scheffel, Michael: *Das Urteil – Eine Erzählung ohne »geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn«?* In: Jahraus, Oliver / Neuhaus, Stefan (Hg.): *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen.* Stuttgart: Reclam 2002. S. 59

²⁶ Ebd.

dem Zitat möchte der Autor aber erklären, dass er eben nicht vorhabe, die Reihe der Versuche auf den Sinn bezogener Deutungen, zu der Kafka durch die Behauptung, „*Das Urteil*“ sei nicht zu erklären, herausfordert, fortzuführen. Somit möchte er, dem „Willen“ Kafkas entsprechend, nicht versuchen, das untersuchte Werk als Sinneinheit zu erklären, sondern „*den Aufbau, dh. die Art und Weise der »Konstruiertheit« des Textes*“²⁷ entschlüsseln. Dies will er erreichen, indem in erster Linie nicht im Text selbst vorkommende Gegebenheiten ausgeklammert werden, was Scheffel jedoch wenig später wieder relativiert. Denn bei der Erklärung seiner angewendeten Methode bemerkt er, dass er sich – nach der Unterscheidung von Robert Scholes (Structuralism in Literature 1974)²⁸ – eher dem „low structuralism“ verschrieben sieht.

Die von Scholes geprägten Begriffe „high structuralism“ und „low structuralism“ unterscheiden zwei verschiedene Arten strukturalistischer Tätigkeiten: Handelt es sich beim „high structuralism“ oder „harten Strukturalismus“ um eine Untersuchung der Prozesse der Bedeutungsproduktion auf Grundlage des strikten linguistischen Sprachmodells von Ferdinand de Saussure, so wird beim „low structuralism“ oder „weichen Strukturalismus“ versucht, „*kommunikative Handlungen und Aktivitäten der Sinnproduktion innerhalb von Strukturzusammenhängen zu erfassen.*“²⁹.

Hierfür steht den Strukturalisten eine breite Palette an Hilfsmitteln zur Verfügung, deren Vereinbarkeit mit strukturalistischer Vorgehensweise Oliver Jahraus in seinem Werk „Literaturtheorie“ wie folgt beschreibt:

Der Strukturalismus kommt aus der Sprachwissenschaft und greift auf Literaturwissenschaft, aber auch auf die Ethnologie aus. Insofern ist der Strukturalismus nicht selbst als Wissenschaft gedacht, er stellt lediglich ein Verfahren dar, das bestehende Wissenschaften für sich übernehmen können,

²⁷ Ebd. S. 60

²⁸ Scholes, Robert E.: Structuralism in Literature. An Introduction. New Haven / London: Yale University Press 1974

²⁹ Vgl. Klawitter, Arne / Ostheimer, Michael: Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008. S. 118

*um somit ihren vorhandenen Objekt- und Beschäftigungsbereich auf eine neue methodische und verfahrenstechnische Grundlage zu stellen.*³⁰

Scheffel will sich also nicht ausschließlich auf den Versuch beschränken, den vorliegenden Text nach althergebrachten Deutungsmustern zu entschlüsseln, sondern es sollen – ganz im Sinne von Jahraus, der den Strukturalismus als „*interdisziplinäres Verfahren*“³¹ bezeichnet – die vielen verschiedenen strukturalistischen Instrumente, die in den letzten hundert Jahren entwickelt wurden, zur Anwendung kommen. Scheffel beschreibt seinen interpretatorischen Ansatz als unbeschränkten und „*grundsätzlich erweiterbaren Katalog von frei miteinander kombinierbaren Merkmalen*.“³² Mit der Anwendung dieses Beschreibungsmodells möchte Scheffel die beiden (für Strukturalisten) wichtigsten interpretatorischen Fragen beantworten: „Wie wird etwas dargestellt?“ und „Was ist es, das dargestellt wird?“

„Das »Wie« – Darstellung“³³

Den Anfang von Kafkas Erzählung beschreibt Scheffel als „typischen“ Beginn einer klassischen Erzählung, die Dietrich Weber als „Standardtyp der Erzählliteratur“ bezeichnet. Konkret heißt das, „Das Urteil“ ist eine „*»fiktionale, illusionistische, autor- und erzählerverleugnende, aliozentrische Autorenerzählung in dritter Person«* (vgl. Weber 1998, S. 95)“³⁴

Nachdem Scheffel anhand von Textbeispielen vorgezeichnet hat, dass der einleitende Absatz des Urteils tatsächlich an realistische Erzählungen des 19. Jahrhunderts erinnert, gibt ihm allerdings besonders die Identifikation und Perspektive des verleugneten, aliozentrischen Erzählers in der dritten Person zu denken. Um dem Blickwinkel dieses

³⁰ Jahraus: Literaturtheorie, S. 271 ff.

³¹ Ebd.

³² Scheffel: Das Urteil – Eine Erzählung ohne »geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn«? In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 61

³³ Ebd.

³⁴ Ebd.

Erzählers auf die Spur zu kommen, bedient sich Scheffel der Terminologie von Gerard Genette und stellt sich die Fragen: „Wer sieht?“ und „Wer spricht?“³⁵ Michael Scheffel identifiziert schon im zweiten Absatz der Erzählung, wie sich die Erzählperspektive über wenige Textzeilen hinweg auf sehr subtile Weise verschiebt. Der unbeteiligte Erzähler bekommt ohne eine Änderung seiner Person oder der verwendeten Zeitform nicht nur einen Einblick in die Gedanken- und Gefühlswelt des Protagonisten. Erinnerungen und die „persönliche“ Meinung Georg Bendemanns schlagen in der zitierten Passage so deutlich durch, wie sie unter Verwendung der direkten Rede kaum dezidierter dargestellt werden könnten:

*Nun betrieb er ein Geschäft in Petersburg, das anfangs sich sehr gut angelassen hatte, seit langem aber schon zu stocken schien, wie der Freund bei seinen immer seltener werdenden Besuchen klagte. So arbeitete er sich in der Fremde nutzlos ab, der fremdartige Vollbart verdeckte nur schlecht das seit den Kinderjahren wohlbekannte Gesicht, dessen gelbe Hautfarbe auf eine sich entwickelnde Krankheit hinzudeuten schien.*³⁶

Ein Erzähler, der omnipräsent ist, aber gleichzeitig nie tatsächlich in Erscheinung tritt, macht es möglich, dass sich in „Das Urteil“ die Perspektive der erzählenden Stimme ständig verschiebt. Erzähler und Leser bewegen sich auf mehreren verschiedenen Ebenen, deren Perspektive in stetigem Wandel ist: Auf der einen Seite sind Leser und Erzähler bloße Beobachter von Objekten und Handlung, auf der anderen ist der Erzähler auch in der Lage, dem Leser die Gedankenwelt von Georg Bendemann zumindest teilweise zu offenbaren und der Geschichte sozusagen den Klang von Georgs Stimme zu verleihen. In dieser Eigenschaft von „Das Urteil“ macht Scheffel eine Hürde für die Erfassung des „Sinns“ der Erzählung aus, die er als „*Doppelsinnigkeit*“³⁷ bezeichnet.

³⁵ Vgl. Ebd. S. 64

³⁶ Ebd. S. 64 ff.

³⁷ Vgl. Ebd. S. 67

Erst das bewegliche Zusammenspiel einer neutralen, gleichsam körperlosen Stimme (für sich genommen die Voraussetzung einer »objektiven Darstellungsweise«) und einer fixierten internen Fokalisierung (es dominiert das Prinzip der an eine einzige Figur gekoppelten »Mitsicht« und nicht das der »Übersicht« oder das der »Außensicht« wie in den Erzählungen der Realismus eines Balzac oder Fontane)³⁸ schafft eine spezifische Erzählform, die mit dem unterschiedlichen Standort von Figur und Erzähler zwei kategorial verschiedene Perspektiven vermischt: die lebensweltlich-praktische Perspektive des in das Geschehen verstrickten Protagonisten und die analytisch retrospektive Sicht des das Geschehen überblickenden Erzählers.³⁹

Eine klassische auktoriale Erzählperspektive in der dritten Person gibt es nur am Anfang und am Ende von Kafkas Geschichte. Scheffel beschreibt, dass diese Passagen die eigentliche, viel dynamischere Handlung der Erzählung wie ein Rahmen einfassen. Hierbei wird zum ersten Mal in der eigentlichen Analyse des Textes direkt darauf eingegangen, wie die „Art der Präsentation des Erzählten die Erzählung strukturiert.“⁴⁰

Die Tatsache, dass die Möglichkeit des Einblicks in die Gedankenwelt des Protagonisten am Ende der Erzählung nicht mehr wahrgenommen wird, also dass der Rezipient nicht erfährt, was genau das (Todes-)Urteil durch den Vater in dessen Sohn auslöst, macht einen großen Teil des Reizes der Geschichte aus. Auch Bendemanns letzte Minuten werden szenisch beschrieben, seine letzten Worte in direkter Rede wiedergegeben, jedoch bleibt dem Leser verborgen – oder ihm selbst zu entschlüsseln –, was im tragischen Protagonisten vorgeht. Dadurch ist mit dem Lesen der letzten Worte Bendemanns und des letzten Satzes der Erzählung, der an dieser Stelle an Belanglosigkeit kaum zu überbieten ist, zwar die Erzählung, nicht aber das Interpretieren beendet. Hier wird der Leser von beiden Perspektiven, die Scheffel beschreibt, im Stich gelassen: Er erfährt nichts mehr über die

³⁸ Zur Begrifflichkeit vgl. Martinez / Scheffel (2002). S. 63 - 67

³⁹ Scheffel: Das Urteil – Eine Erzählung ohne »geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn«? In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 67

⁴⁰ Ebd. S. 68

Gedanken des Verurteilten, und auch der überblickende Erzähler schwenkt mit seinem Blick ab und erwähnt wie beiläufig, dass über die Brücke, von der sich Bendemann stürzt, „geradezu unendlicher Verkehr“⁴¹ geht. Genauso gut könnte er auch vom Wetter erzählen. Es scheint, als wolle der Erzähler damit deutlich machen: „Ich habe nichts von Belang mehr hinzuzufügen.“

Es handelt sich nicht um ein Ende, bei dem ein wirklich deutlicher Schlussstrich gezogen wird, sondern eines, mit dem sich dem reflektierenden Leser eine Reihe von Fragen auftun, welche den Drang zurückzublicken, erneut zu lesen, zu entschlüsseln zu versuchen und weiter zu interpretieren unwiderstehlich machen.

Durch eine strukturalistische Beschreibung der Erzählweise von Kafkas „Das Urteil“ sind jedoch keine Antworten auf diese Fragen zu erwarten, solange die Analyse nicht durch Anwendung der Hermeneutik ergänzt wird, womit das Tor für sämtliche Methoden der literarischen Interpretation geöffnet ist.⁴² Gerard Genette beschreibt diese Möglichkeit eines Zusammenspiels von Strukturalismus und Hermeneutik folgendermaßen:

*Somit könnten die den Strukturalismus und die Hermeneutik verbindenden Beziehungen durchaus komplementärer Art sein und nicht so sehr auf mechanischer Trennung und gegenseitiger Ausschließung beruhen. Ein und demselben Werk gegenüber würde die hermeneutische Literaturwissenschaft die Wiederaufnahme des Sinnes und das Nachschaffen von innen heraus vertreten, die strukturalistische Literaturwissenschaft Distanz und intelligible Rekonstruktion.*⁴³

Der strukturalistischen Methode fehlen also Eigenschaften, die nur durch ein Zusammenspiel mit der Hermeneutik zugerechnet werden können. „Wiederaufnahme des

⁴¹ Kafka, Franz: Das Urteil. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 20

⁴² Siehe: Hermeneutik als Grundlage literaturwissenschaftlicher Interpretationsmodelle. S. 18 ff

⁴³ Genette, Gerard: Strukturalismus und Literaturwissenschaft. In: Kimmich / Renner / Stiegler (Hg.): Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. S. 205 ff

Sinnes und das Nachschaffen von innen heraus“ sind auch auf der Suche nach Interpretationsmöglichkeiten von Kafkas Urteil notwendige Werkzeuge.

Genette führt den Gedanken einer Verbindung von Strukturalismus und Hermeneutik weiter aus. Durch die darauf folgend gestellte Bedingung wird eine praktische Verbindung beider Methoden aber unmöglich:

*Sie würden auf diese Weise komplementäre Bedeutungen freilegen, und ihr Dialog wäre dadurch nur noch fruchtbarer. Die Bedingung wäre allerdings, dass man niemals die Sprachen von Strukturalismus und Hermeneutik zugleich benutze.*⁴⁴

Da ein Dialog zwischen beiden Methoden ohne deren Sprachen ausgesprochen wortkarg ausfallen würde, ist die an ihn geknüpfte Bedingung Genettes eigentlich unmöglich zu erfüllen. Genette stellt jedoch nicht allein die Frage nach dem „Wie“, worauf sich eine strikte Anwendung eines beschreibenden Strukturalismus auf Literatur beschränken könnte. Das „Was“, das dargestellt wird, rückt nach der Beschreibung erzähltechnischer und struktureller Eigenschaften des untersuchten Textes in den Mittelpunkt des Interesses. Um diese Frage zu beantworten, bedarf es wiederum der Hermeneutik, deren Anwendung bei Genette zu einem Teil der strukturalistischen Tätigkeit wird.

Umberto Eco beschreibt in seinem Werk „*Streit der Interpretationen*“ die beiden Charakteristika ästhetisch „gelungener“ Kunstwerke. Dabei weist er auf die Tatsache hin, dass es nicht genügt, allein die „Inhalte“ eines Werkes zu entschlüsseln:

- *Es muss eine Dialektik zwischen Ordnung und Neuheit, mit anderen Worten, zwischen Schema und Innovation erreichen,*

⁴⁴ Ebd. S. 206

- *diese Dialektik muss von einem Konsumenten erkannt werden, der nicht allein die Inhalte der Botschaft, sondern auch den Weg, auf dem diese Botschaft die Inhalte vermittelt, erfassen muss.*⁴⁵

Auf die Art, wie die Inhalte einer Botschaft vermittelt werden, ist also laut Eco schon während des semantischen Erfassens der Botschaft zu achten, wodurch Strukturalismus und Hermeneutik untrennbar miteinander verbunden sind.

„Das »Was«: Handlung und erzählte Welt“⁴⁶

Um zu entschlüsseln, was – also welche Handlungen – in Kafkas „*Das Urteil*“ vermittelt werden, bedient sich Scheffel anfangs des Untertitels der Erzählung, welcher das Urteil als „*Eine Geschichte*“⁴⁷ ausweist. Um diesen Begriff zu präzisieren, unterscheidet er zwischen dem „Geschehen“ und der „Geschichte“. Ersteres kann „*als eine Reihe von chronologisch aufeinander folgenden Ereignissen mit konstantem Subjekt verstanden*“⁴⁸ werden.

*Zur »Geschichte« wird eine solche Folge, wenn eine erklärende Verbindung sie in der Form ergänzt, dass die Zustände nicht nur aufeinander, sondern auch auseinander folgen.*⁴⁹

Vor diesem Hintergrund versucht Scheffel nun, die einzelnen Ereignisblöcke von „*Das Urteil*“ zu definieren und erstellt ein Schema ihrer chronologischen Abfolge. Er beschreibt so sieben thematische, zeitlich aufeinander folgende Einheiten des dargestellten Geschehens. In weiterer Folge listet der Analytiker diese Handlungseinheiten auf und stellt dabei fest, dass sich die Situation des Protagonisten mit der Zeit sehr stark verändert.

⁴⁵ Eco: Streit der Interpretationen. S. 96

⁴⁶ Scheffel: Das Urteil – Eine Erzählung ohne »geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn«? In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 69

⁴⁷ Kafka, Franz: Das Urteil. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 7

⁴⁸ Scheffel: Das Urteil – Eine Erzählung ohne »geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn«? In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 69 ff

⁴⁹ Ebd. S. 70

Michael Scheffel beschreibt diese Veränderung als einen „*Wechsel von der Selbstfindung zum totalen Selbstverlust*“⁵⁰. Dabei fällt jedoch wiederum auf, dass Kafka „*Das Urteil*“ die typischen Bedingungen einer klassischen „Geschichte“ nicht zu erfüllen vermag. Vielerorts fehlen die „erklärenden Verbindungen“, nach denen Scheffel Ausschau hält, an entscheidenden Stellen der Erzählung, wodurch sich einige Fragen auftun, die der Strukturalist allein nicht zu beantworten vermag. Zwar könne durch eine analytisch-retrospektive Sicht auf die Ereignisfolge nachgezeichnet werden, dass Georgs Entscheidung, vor dem Abschicken des Briefes seinen Vater aufzusuchen, schlussendlich zu dessen Todesurteil und dem Sturz von der Brücke führt.

*Löst man sich von dieser retrospektiven Sicht und wendet sich der Perspektive der beiden in das Geschehen verstrickten Figuren zu, so stellen sich im Blick auf die Wendepunkte der Handlung allerdings entscheidende Fragen: Wieso geht Georg überhaupt zu seinem Vater? Warum verurteilt der Vater seinen Sohn zum Tode? Weshalb nimmt Georg sein Todesurteil ohne Widerspruch an?*⁵¹

Die Fragen nach der Begründung des Urteils durch den Vater und nach der Annahme dessen durch den Sohn haben sich auch schon bei der Ergründung des „Wie?“ aufgedrängt. In weiterer Folge versucht Scheffel diesen drei entscheidenden Fragen auf den Grund zu gehen und bedient sich dabei Methoden der Interpretation, welche die von ihm eingangs beschriebene Auffassung von den Rahmenbedingungen strukturalistischer Analyse sehr stark ausreizen. Bei der Anwendung dieser Methoden wird auffällig, dass er sich auf der Suche nach den Motiven für die Handlung der beiden Figuren Vater und Sohn auch Elemente der psychoanalytischen Vorgehensweise zunutze macht. Ohne diese Abkehr von der Autonomie der strukturalistischen Methode hätte Scheffel keinerlei Möglichkeit über eine bloße Beschreibung der baulichen Substanz und den darin angewandten Techniken des vorliegenden Textes hinauszukommen. Diese Ausweitung der strukturalistischen Methode geschieht womöglich teilweise auch unbewusst. Der Versuch einer Erklärung der

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd. S. 73

Motive der handelnden Figuren wird nicht als psychologischer oder psychoanalytischer Ansatz gekennzeichnet oder als solcher verstanden, obwohl eindeutig Denkweisen und durch die Psychoanalyse formulierte Handlungsmuster in die Interpretation Scheffels einfließen. Nachdem etwa die große persönliche Bedeutung des Briefes für den Protagonisten präzise analysiert wird, weist Scheffel auf einen ödipalen Konflikt hin, den er jedoch (bewusst oder unbewusst) nicht als solchen bezeichnet:

Vor diesem Hintergrund betrachtet, spricht Georgs Weg zum Vater für eine starke innere Abhängigkeit von der väterlichen Autorität. In diesem Sinne lässt sich dann auch sein Sprung von der Brücke weniger als ein Akt blinden Gehorsams verstehen, sondern vielmehr als ein Selbstmord aus Verzweiflung über die radikale Ablehnung durch den Mann, der den Akt seiner Selbstwerdung hätte würdigen sollen.⁵²

Obwohl der Leser durch die Erzählperspektive einen Einblick in die Gefühlswelt Georgs hat, bedarf es weniger der die Struktur des Erzählten beschreibenden Elemente, sondern eher dessen Sinn interpretierender Schritte, um zu einem derartigen Schluss zu kommen.

Noch komplizierter präsentiert sich die Frage nach den Motiven des Vaters. Seine Gedanken- und seine Gefühlswelt bleiben dem Rezipienten vollkommen verborgen, seine manchmal wirren und oft widersprüchlichen Aussagen bereiten größte Schwierigkeiten, die Gründe für das Todesurteil, das er über seinen Sohn verhängt, zu entschlüsseln. Scheffel glaubt dadurch einen entscheidenden Fehler in vielen Interpretationsansätzen zu Kafkas „Das Urteil“ identifizieren zu können. Natürlich ist die Frage nach der Annahme und Exekution des Urteils durch den Sohn jene, die sich beim Lesen des stark emotionsgeladenen und gleichzeitig kühl beschriebenen Schlusses der Geschichte aufdrängt. Jedoch betont Scheffel, dass das Fällen des Urteils durch den Vater schon davor in die Wege leitet, dass der Leser derart vor den Kopf gestoßen werden kann:

⁵² Ebd. S. 74 ff

Im Rahmen der erzählten Welt gibt es keine konsistente Begründung für das Urteil des Vaters, aus der sich eine Schuld des Sohnes ableiten ließe. Die Verurteilung des Sohnes stellt sich hier vielmehr als ein Akt der Willkür dar, der sich naturgemäß jedem Verständnis verschließt.⁵³

Um das Unverständnis des Lesers dem Vater gegenüber wirken zu lassen, fehlt in der Chronologie der Abfolge der Ereignisse schlichtweg die Zeit, denn die Tatsache, dass Georg dieses Urteil widerstandslos annimmt, ist noch unfassbarer als die vermeintliche Willkür des Urteils selbst. Durch das Mysterium des unverständlichen Urteils wird die Verwunderung über Georgs Reaktion darauf ungemein verstärkt, was die Wirksamkeit des Werks im Sinne von Gerard Genette geradezu auf die Spitze treibt:

Die höchste Wirksamkeit von Literatur beruht auf einem subtilen Zusammenspiel von Erwartung und Überraschung, »gegen die alle Erwartung der Welt nichts ausrichten kann«, einem Zusammenspiel zwischen dem vom Publikum vorhergesehenen und erwünschten »Wahrscheinlichen« und dem Unvorhersehbaren des Schöpferischen.⁵⁴

Wertet man diese Bedingungen als Merkmale eines „großen Werkes“, so kann dem Text „Das Urteil“ zweifellos wirkliche Größe bescheinigt werden. Scheffel erkennt, dass diese Leerstellen durch eine strukturalistische Analyse nicht zu füllen sind, und lässt sie deswegen auch offen. Dennoch sind die beiden Einschnitte, warum der Vater sein Urteil fällt und warum der Sohn es annimmt, die essentiellen Bedingungen für das Funktionieren von „Das Urteil“:

⁵³ Ebd. S. 76

⁵⁴ Genette, Gerard: Strukturalismus und Literaturwissenschaft. In: Kimmich / Renner / Stiegler (Hg.): Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. S. 208

Beachtet man diese Form, lässt sich also nicht das Urteil erklären, wohl aber seine Bedeutung als Voraussetzung einer Geschichte des vollkommenen Scheiterns.⁵⁵

Mit diesem letzten Satz in seiner Analyse beschreibt Scheffel nicht nur die Bedingungen für die unheimliche Wirkung und die dadurch entstandene Fülle an interpretatorischen Ansätzen zu Kafkas „*Das Urteil*“. Es gelingt ihm auch, die Geschichte und einen bedeutenden Teil ihres Sinngehalts in wenigen Worten zu präzisieren, indem er sie als „*Geschichte des vollkommenen Scheiterns*“⁵⁶ identifiziert. Das Urteil hat also zwar keinen „*geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn*“⁵⁷, dennoch lässt sich nicht leugnen, dass der Geschichte trotz vieler Schwierigkeiten und Unklarheiten am Ende des Tages ein Sinn nicht kategorisch abgesprochen werden kann.

⁵⁵ Scheffel: Das Urteil – Eine Erzählung ohne »geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn«? In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 76

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Siehe S. 27

Psychoanalytische Interpretation von Kafkas „Das Urteil“

In „*Kafkas Urteil und die Literaturtheorie*“ versucht Thomas Anz einen Überblick über die verschiedenen Möglichkeiten der Anwendung psychoanalytischer Interpretationsweisen auf „*Das Urteil*“ zu geben. Anz studierte Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Linguistik und Soziologie in München und hat an der Universität Marburg einen Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur.

Am Beginn seiner Arbeit erklärt Anz, wieso „*Das Urteil*“ von Franz Kafka vor allem für Anwender der Psychoanalyse ein derart interessantes Werk ist und weshalb diese nicht lange nach einer vermeintlichen Legitimation zu suchen brauchen. Dabei bezieht sich Anz auf einen Nebensatz einer Tagebucheintragung Kafkas vom 23. September 1912: „*Gedanken an Freud natürlich*“⁵⁸. Gleich darauf erwähnt Anz jedoch, dass diese vage Andeutung sehr viele Fragen offen lasse und deshalb nicht unbedingt als Hinweis auf eine „richtige“ Interpretationsweise zu werten sei. Der komplette Satz aus Kafkas Tagebucheintragung, die die Andeutung in Richtung Freud beinhaltet, lautet folgendermaßen:

*Viele während des Schreibens mitgeführte Gefühle, zum Beispiel die Freude, dass ich etwas Schönes für Maxens „Arkadia“ haben werde, Gedanken an Freud natürlich, an einer Stelle an „Arnold Beer“, an einer andern an Wassermann, an einer an Werfels „Riesin“, natürlich auch an meine „Die städtische Welt“.*⁵⁹

Tatsächlich ist „*Das Urteil*“ zum ersten Mal 1913 in „*Arkadia. Ein Jahrbuch für Dichtkunst. Herausgegeben von Max Brod*“⁶⁰ veröffentlicht worden. Arnold Beer ist der

⁵⁸ Anz, Thomas: Praktiken und Probleme psychoanalytischer Literaturinterpretation – am Beispiel von Kafkas Erzählung *Das Urteil*. In: Jahraus, Oliver / Neuhaus, Stefan (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen. Stuttgart: Reclam 2002. S. 126

⁵⁹ Kafka, Franz: *Tagebücher 1910 – 1923*. Berlin: S. Fischer Verlag 1967. S. 210

⁶⁰ Brod, Max (Hg.): *Arkadia. Ein Jahrbuch der Dichtkunst*. Leipzig: K. Wolff Verlag 1913

Protagonist in Brods „*Arnold Beer: Das Schicksal eines Juden*“⁶¹, das von Problemen mit jüdischer Identität und Entfremdung handelt. Jakob Wassermann hatte bis 1912 bereits 13 Werke veröffentlicht, aber ob Kafka nun an seinen historischen Roman „*Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens*“⁶² oder an ein anderes Werk dachte, bedarf einer umfassenden Analyse von Wassermanns Texten auf mögliche Belege dafür. Ebenso verhält es sich mit Franz Werfels „*Die Riesin. Ein Augenblick der Seele*“⁶³ und dem von Kafka selbst verfassten Prosafragment „*Die städtische Welt*“⁶⁴.

So gestaltet es sich auch als äußerst schwierig zu ergründen, an welche Facette der Werke Freuds Kafka dachte, als er „*Gedanken an Freud natürlich*“⁶⁵ in sein Tagebuch schrieb. Entsprechend diesen Überlegungen stellt Thomas Anz gleich eingangs einige wichtige Fragen:

*An welche Bestandteile der psychoanalytischen Theorie hat er gedacht? An die Mechanismen der Traumarbeit, die Symboldeutung, die Theorie des ödipalen Konfliktes? Und hat sein Denken an Freud die Niederschrift des Textes beeinflusst oder fielen ihm erst nach der Niederschrift Parallelen zwischen seinem eigenen Text und der Psychoanalyse auf? Und schließlich: Wusste Kafka selbst, woran er genau dachte, als er an Freud dachte?*⁶⁶

Diese Fragen stellt Anz im Bewusstsein, dass sie unmöglich zu beantworten sind und nur Vermutungen angestellt werden können, wie die Antworten auf sie lauten könnten.

⁶¹ Brod, Max: *Arnold Beer. Das Schicksal eines Juden*. Berlin/Charlottenburg: Axel Juncker Verlag 1912

⁶² Wassermann, Jakob: *Caspar Hauser: oder Die Trägheit des Herzens*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1988 (Zuerst 1908)

⁶³ Werfel, Franz: *Die Riesin. Ein Augenblick der Seele*. 1912 In: Werfel, Franz *Die schwarze Messe: Erzählungen*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag 1990

⁶⁴ Kafka, Franz: *Tagebücher 1910 – 1923*. Berlin: S. Fischer Verlag 1967. S. 32 ff.

⁶⁵ Anz: *Praktiken und Probleme psychoanalytischer Literaturinterpretation – am Beispiel von Kafkas Erzählung Das Urteil*. In: Jahraus / Neuhaus: *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie*. S.126

⁶⁶ Ebd.

Aufgrund dieser Unergründbarkeit der Gedanken des verstorbenen Autors kommt Anz zu dem Schluss:

Man könnte daher geneigt sein, Literaturwissenschaftlern, die sich bei ihren Textinterpretationen mit dem Bewusstsein oder sogar dem Unterbewussten eines Autors befassen, in Anlehnung an einen Schutzmann in Kafkas Werk zuzurufen: „Gibs auf!“⁶⁷

Infolgedessen kündigt Thomas Anz an, einige Möglichkeiten der psychoanalytischen Interpretation von Kafkas Werk, die ihm im Laufe der Zeit begegnet sind, zu erläutern. Diese „*erheblichen Konfusionen und Verständigungsprobleme*“⁶⁸ seien darauf zurückzuführen, dass viele Literaturwissenschaftler, die sich einem Text auf Basis der Psychoanalyse nähern, „*oft nicht wissen, was sie tun.*“⁶⁹

Einer der jüngsten und umfangreichsten Beiträge, die „Das Urteil“ im Rückgriff auf die Psychoanalyse deuten, trägt den Titel „Erzählte Psychoanalyse bei Franz Kafka“ (Kaus 1998). Der Titel deutet die These an, Kafka habe sein psychoanalytisches Wissen in eine Erzählung umgesetzt. Die Interpretation verwendet dann jedoch psychoanalytische Begriffe, die Kafka noch nicht kennen konnte, weil Freud oder seine Schüler sie erst Jahre später verwendeten.⁷⁰

Dieser Vorwurf mag auf den ersten Blick durchaus berechtigt sein, wenn man davon ausgeht, dass Sigmund Freud die Psychoanalyse sozusagen erfunden hat. Jedoch ist psychoanalytisches Denken keine Interpretationsweise, die durch Freud erschaffen wurde, sondern es war auch schon vor ihm eine gängige Praxis. Freud hat mit seinen Überlegungen ein Modell entworfen, das den bis dahin intuitiv angewandten

⁶⁷ Ebd. S. 127

⁶⁸ Ebd. S. 128

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd. S 128 ff

Möglichkeiten zwischenmenschliche und psychische Fragestellungen zu ergründen, eine Sprache gegeben hat. Die Psychoanalyse ist seit ihrer Entstehung eng mit Literatur verbunden.

Oliver Jahraus beschreibt in seinem Werk „*Literaturtheorie*“ zwei wichtige Eigenschaften der psychoanalytischen Literaturwissenschaft:

Zum einen entfaltet sich unter der psychoanalytischen Perspektive ein Interpretationsspektrum, das systematisch ähnlich weit gespannt ist wie das der Hermeneutik und gleichermaßen eine Anzahl von Paradigmen wie Autor oder Leser umgreift. Zum anderen ist die Psychoanalyse einem allgemeinen hermeneutischen Modell verpflichtet, dessen Sinnkonstitutionen jedoch erst vor dem Hintergrund der jeweiligen Konzeption der menschlichen Psyche Kontur gewinnen.⁷¹

Das bedeutet also, dass Hermeneutik und Psychoanalyse in einem Verhältnis stehen, das sie reziprok miteinander verbindet. Ohne eine hermeneutische Sinnkonstruktion sind psychoanalytische Interpretationsansätze nicht möglich, umgekehrt werden in der Hermeneutik schon seit jeher Elemente der Psychoanalyse angewendet. Nicht umsonst hat Sigmund Freud die zentralen Begriffe der Psychoanalyse auf Basis von literarischen Texten formuliert. So hat er die theoretischen und terminologischen Voraussetzungen für eine bewusste Anwendung der Psychoanalyse auf Literatur geschaffen.

Das breite Spektrum der Psychoanalyse führt wie auch in der Hermeneutik dazu, dass je nach Motivation und Zielvorstellungen verschiedener Untersuchungen dementsprechend zahlreiche und unterschiedliche Erkenntnisse hervorgebracht werden. Diese Tatsache ist auch für Anz der Grund, einen Überblick der verschiedenen Möglichkeiten und Ergebnisse von Psychoanalyse in Verbindung mit „*Das Urteil*“ zu geben.

⁷¹ Jahraus: *Literaturtheorie*. S. 215

Interpreten, die psychoanalytische Begriffe und Theorien verwenden, tun ganz Unterschiedliches, verfolgen sehr heterogene Erkenntnisziele und gelangen dabei zu jeweils verschiedenen Einsichten.⁷²

Neben dem intertextuellen Verweis, den Kafka selbst in seinen Tagebüchern auf die Psychoanalyse gibt, führen laut Anz auch die traumähnlichen Merkmale des Textes auf diese Spur. In den Ausführungen von Freud ist von einer Analogie zwischen Dichtung und (Tag-)Traum die Rede, die bei näherem Betrachten von „*Das Urteil*“ ausgesprochen deutlich hervortritt. Die in Kafkas Text beschriebene Realität des Protagonisten wird oft schemen- und sprunghaft beschrieben, ohne dass diese Beschreibungen auf irgendeine Weise in Frage gestellt werden. Wie im Traum werden Wechsel von Gedanken, der Szenerie oder der allgemeinen Stimmung entweder überspielt oder einfach als Tatsachen hingenommen, nach deren Zusammenhang der Interpret auf eine Weise zu suchen hat, wie es auch die Arbeit eines Traumdeuters erfordern würde. Derart ist auch der Höhepunkt der Geschichte erzählt, als Georg nach dem Todesurteil durch seinen Vater aus dem Haus stürzt, um es zu vollstrecken:

Auf der Treppe, über deren Stufen er wie über eine schiefe Fläche eilte, überrumpelte er seine Bedienerin, die im Begriffe war heraufzugehen, um die Wohnung nach der Nacht aufzuräumen. „Jesus!“ rief sie und verdeckte mit der Schürze das Gesicht, aber er war schon davon. Aus dem Tor sprang er, über die Fahrbahn zum Wasser trieb es ihn. Schon hielt er das Geländer fest, fest wie ein Hungriger die Nahrung.⁷³

Den Weg vom Zimmer des Vaters auf die Brücke legt Georg auf diesen wenigen Zeilen zurück, was beim Lesen der Geschichte nicht weiter verwunderlich erscheint. Auch in Träumen werden ungewöhnliche Umstände ohne hinterfragt zu werden als Tatsachen hingenommen, so absurd sie auch sein mögen.

⁷² Anz: Praktiken und Probleme psychoanalytischer Literaturinterpretation – am Beispiel von Kafkas Erzählung *Das Urteil*. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 128

⁷³ Kafka, Franz: *Das Urteil*. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 19

Schon dass der Text in seinem Verlauf den Lesenden, ohne das als mögliche Irritation zu thematisieren, zunehmend mit Unwahrscheinlichem und Unverständlichem konfrontiert, gibt ihm traumähnliche Merkmale.⁷⁴

In einem derartigen Zusammenhang lassen sich das unmotiviert erscheinende Urteil durch den Vater und die darauf folgende Reaktion des Sohnes zwar nicht erklären, jedoch können sie in der Welt des Tagtraumes begründet werden. Die unerklärt gebliebenen Passagen nun zu ergründen, kann als Aufgabe des Psychoanalytikers gesehen werden und schafft die Voraussetzungen für derart vielfältige psychoanalytische Deutungsmöglichkeiten von „Das Urteil.“

Die „offensichtliche“ ödipale Konstellation in „Das Urteil“

Die Traumarbeit ist ein Aspekt der psychoanalytischen Literaturinterpretation, der von Thomas Anz in seiner Arbeit nicht weiter behandelt wird. Nachdem er den Traumcharakter der Erzählung beschrieben hat, wendet sich der Psychoanalytiker den Merkmalen des Textes zu, auf die so gut wie jede psychoanalytische Interpretation der Geschichte passt:

Vor allem sind die Themen, Motive und Konstellationen, für die sich Psychoanalyse bevorzugt interessiert, hier leicht zu finden: die familialen Beziehungen zwischen Vater, Sohn und Mutter mitsamt jener Mischung von Liebe, Hass, Schuldbewusstsein und Bestrafungsphantasie, die für das ödipale Drama kennzeichnend sind.⁷⁵

In einer Fußnote merkt Anz an, dass diese Eigenschaften des Textes in nahezu jeder psychoanalytischen Arbeit über „Das Urteil“ thematisiert werden.⁷⁶ In weiterer Folge geht er tiefer auf die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten ein, die sich durch diese Konstellationen auf tun. Dabei erwähnt er zwar nicht weiter konkrete Beispiele

⁷⁴ Anz: Praktiken und Probleme psychoanalytischer Literaturinterpretation – am Beispiel von Kafkas Erzählung Das Urteil. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 132

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Vgl. Ebd.

psychoanalytischer Untersuchungen von „*Das Urteil*“, beschreibt aber dennoch in eindrucksvoller Weise die vielen interpretatorischen Wege, die der Psychoanalytiker allein auf der Suche nach ödipalen Mustern beschreiten kann. Die meisten dieser psychoanalytischen Erkenntnisse sind jedoch stets an die Bedingung geknüpft, dass sich der Interpret den vorliegenden Text sozusagen „zurechtliest“. Diese Notwendigkeit wird von Anz zwar nicht konkret genannt, jedoch weisen die Beschreibungen dieser Deutungsmöglichkeiten oft klar darauf hin. In den folgenden Textstellen soll nicht nur dieses Bewusstsein von Thomas Anz verdeutlicht, sondern es sollen auch einige Möglichkeiten der psychoanalytischen Interpretation angedeutet werden:

*Zu den Entstellungsmechanismen, mit denen psychoanalytische Deutungen rechnen, gehören Aufspaltungen eines Gegenstandes oder einer Person in mehrere: So legt der Text selbst beispielsweise die Assoziation nahe, Georg Bendemann und den Jugendfreund als Partial-Ichs einer Sohn-Figur zu lesen.*⁷⁷

Auf welche Weise „der Text selbst“ diese Deutungsweise anbietet, wird von Anz nicht im Detail erklärt, denn vielmehr drängt sich hier der Gedanke auf, dass es anstelle des Textes eher Psychoanalyse selbst ist, die empfohlen könnte, in Georg Bendemann und seinem Freund ein und dieselbe Person zu sehen.

*Der Einfall, die Verlobte als Verschlüsselung der Mutterfigur zu deuten, hat zumindest aus psychoanalytischer Perspektive ein hohes Maß an Attraktivität.*⁷⁸

Hier räumt Anz selbst ein, dass es allein der Psychoanalyse zu verdanken ist, dass dem Interpretieren der Gedanke kommen könnte, die Verlobte in der Geschichte stehe eigentlich für die Mutter des Protagonisten.

⁷⁷ Ebd. S. 133

⁷⁸ Ebd.

Interpretiert man allerdings die Beziehung des Sohns zur Verlobten als Verschlüsselung der begehrten Beziehung zur geliebten Mutter, dann liegen in der Geschichte jene ödipale Konstellation und Dynamik, wie sie in der Psychoanalyse immer wieder beschrieben werden, komplett vor.⁷⁹

Die Legitimation einer Deutung mit Hilfe der Psychoanalyse wird also praktischerweise von der Psychoanalyse selbst geliefert. Damit alle Bedingungen des ödipalen Konfliktes nachgewiesen werden können, bedarf es einer Leseart, die ausschließlich dem psychoanalytisch vorgehenden Interpreten in den Sinn kommen könnte und eindeutig von einer „gewöhnlichen“ Auslegung abweicht. Allein durch die psychoanalytisch gefärbte Art der Interpretation erscheint ein derartiges Ergebnis plausibel und kann „nachgewiesen“ werden.

Ähnlich verhält es sich bei der Suche nach Andeutungen für homoerotische Tendenzen in der Beziehung zwischen Georg Bendemann, seinem Freund und seinem Vater. Dabei wird besonders deutlich, dass jene Textstellen, mit denen diese Theorie untermauert wird, ihren entsprechenden Sinn erst durch die Theorie selbst erhalten. Irritierende Passagen oder Aussagen der Figuren werden einerseits als Andeutungen homosexueller Neigungen verstanden und schließen im Lichte dieser Betrachtungen andere Interpretationen aus:

Auch einige auffällige Aspekte in der Beziehung zwischen Vater und Sohn und die Widersprüche, die der Vater in der Einschätzung des Freundes zeigt, erhalten nach dieser Leseart einen plausiblen Sinn.⁸⁰

Für eine derartige Interpretationsweise müsste man allerdings nicht so weit gehen, dem Vater homosexuell motivierte Eifersucht zu unterstellen. Geht man davon aus, dass der Vater sich ob der sexuellen Orientierung seines Sohnes bis zu dessen Verlobung nicht sicher gewesen ist und seine eventuelle Homosexualität missbilligt hat, könnte er durch die erneute Kontaktaufnahme mit dem Freund vermuten, dass Georg nach wie vor Zweifel an

⁷⁹ Ebd. S. 134

⁸⁰ Ebd. S. 135

seiner eigenen Heterosexualität hat. Auch eine derartige Konstellation könnte erklären, warum der Vater seinen Sohn zum Tod verurteilt, denn zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts steckte die Emanzipation Homosexueller noch in den Kinderschuhen und sie wurden gesellschaftlich noch stärker abgelehnt als heute und sogar strafrechtlich verfolgt.

Kafka, der Psychoanalytiker

Nachdem sich Thomas Anz mit den möglichen Ansatzpunkten für Psychoanalyse im Text „*Das Urteil*“ auseinandergesetzt hat, wendet er sich der Frage zu, ob Kafka selbst über psychoanalytisches Wissen verfügte und dieses in seiner Geschichte angewendet hat. Der Nebensatz „Gedanken an Freud natürlich“ beweist, dass Kafka sehr wohl wusste, wer Freud war und woran er gearbeitet hat. Dennoch befindet sich in den Tagebüchern kein Hinweis darauf, welche Werke Freuds Kafka zur Zeit der Entstehung von „*Das Urteil*“ kannte. Noch weniger kann gesagt werden, ob er das wie auch immer ausgeprägte Wissen über Freuds Psychoanalyse bereits in der Nacht vom 22. auf den 23. September 1912 zum Einsatz brachte, oder ob ihm die Verbindungen zu Freud erst nach der Niederschrift auffielen. Diese Fragen können nicht mit Sicherheit beantwortet werden, jedoch bedarf die Suche nach den Antworten einer interdisziplinären Vorgangsweise:

Um das in literarische Texte eingegangene Fachwissen zu erkennen und zu beschreiben, muss der Literaturwissenschaftler sich psychologiegeschichtliches Wissen aneignen, doch nicht psychologisches Wissen in dem Sinne zu Eigen machen, dass er dessen Wahrheitsansprüche teilt.⁸¹

Der Interpret muss in diesem Fall nicht nur feststellen, welches psychoanalytische Wissen zur Entstehungszeit eines Textes bereits verfügbar war. Ihm obliegt auch die Aufgabe herauszufinden, ob der Autor dieses Wissen geteilt und inwiefern er es bei seiner Textproduktion angewendet hat. Diese Analysepraxis ist eher Gegenstand von sozialgeschichtlicher, biografischer und intertextueller Forschung als der der Psychoanalyse selbst.

⁸¹ Ebd. s. 137

Historische Vergleiche zwischen Literatur und Psychoanalyse⁸²

Zur Veranschaulichung eines historischen Vergleichs zwischen Literatur und Psychoanalyse bezieht sich Thomas Anz auf eine von ihm selbst verfasste Analyse, die 1989 veröffentlicht wurde. In „*Franz Kafka*“⁸³ finden sich Texte, die nicht nur „*Das Urteil*“ vor dem Hintergrund der Ausführungen von Otto Groß untersuchen. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn Anz beschreibt eine entscheidende Parallele der Leben von Kafka und Groß, denn „*im Mittelpunkt auch seines Lebens und Schreibens stand der Vater-Sohn-Konflikt.*“⁸⁴

Ein derartiger historischer Vergleich brauche laut Anz keine philologischen Nachweise gegenseitiger Kenntnis, da Literatur der Moderne und die Entwicklung der Psychoanalyse zeitgleiche Phänomene und deshalb unter vergleichbaren gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Voraussetzungen entstanden sind.

So stellt Anz fest, dass „*Das Urteil*“ sich wie ein Beispiel der Theorie Groß‘ lesen ließe, der die „*Verinnerlichung patriarchaler Autorität*“⁸⁵ beschrieben hat. Gleich darauf erklärt er jedoch, dass die entsprechenden Texte von Groß erst 1913 veröffentlicht wurden. Dieser Feststellung folgt jedoch kein weiterer Gedanke an die Beziehung zwischen Kafkas Geschichte und den Theorien von Groß. Keine Spur von dem sich offensichtlich aufdrängenden Gedanken, dass in diesem Fall wie ursprünglich die Literatur ein psychoanalytisches Modell inspiriert haben könnte und nicht umgekehrt.

⁸² Ebd. S. 138

⁸³ Anz, Thomas: *Franz Kafka*. München: C. H. Beck Verlag 2009

⁸⁴ Ebd. S. 32

⁸⁵ Anz: *Praktiken und Probleme psychoanalytischer Literaturinterpretation – am Beispiel von Kafkas Erzählung Das Urteil*. In: Jahraus / Neuhaus: *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie*. S. 139

Das Therapiemodell: Der Autor als Objekt der Analyse ⁸⁶

Dieses psychoanalytische Modell bezieht sich dezidiert auf die Psyche des Autors und versucht sie durch psychoanalytische Interpretation seines Werks zu ergründen. Auch mit anderen psychoanalytischen Zugängen und nicht zuletzt von Kafka selbst wird auf die Parallelen zwischen Georg Bendemann und dem Autor verwiesen.⁸⁷

Anz erklärt den grundlegenden Unterschied zwischen der Anwendung der Psychoanalyse auf einen Patienten, was erst nach vielen gemeinsamen Sitzungen zu einem Ergebnis führt, und auf ein literarisches Werk, dessen Autor in den meisten Fällen nicht mehr lebt. Ziel einer solchen Untersuchung sei nicht die Heilung des Patienten, sondern die „*Aufdeckung verborgener Aspekte einer Lebensgeschichte*.“⁸⁸

Dennoch unterscheidet sie sich auch eindeutig von einer rein biografischen Interpretation, da sie im Grunde den Anspruch stelle, „*Bedeutungsaspekte des Textes zu vermitteln, die dem Autor selbst nicht bewusst gewesen sind*.“⁸⁹

Da eine psychoanalytische Untersuchung eines Patienten wie erwähnt recht vieler Informationen bedarf, ist es anhand ausschließlich eines einzelnen Werkes selten möglich, durch sie ein befriedigendes oder ansatzweise vollständiges Bild von der Psyche des Autors zu erhalten. Um dieses Problem zu lösen, muss der Psychoanalytiker sich auf biografische Hinweise und auch andere Werke des Autors berufen. Er muss also interdisziplinär vorgehen, damit das Bild einigermaßen vollständig wird.⁹⁰

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Kafkas eigenen Ausführungen dazu werden wir im Kapitel „*Das Urteil*“ im Lichte hermeneutischer Interpretation“ S. 65 noch begegnen.

⁸⁸ Anz: Praktiken und Probleme psychoanalytischer Literaturinterpretation – am Beispiel von Kafkas Erzählung *Das Urteil*. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „*Urteil*“ und die Literaturtheorie. S. 140

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Vgl. Ebd. S. 140 ff.

Zu Kafkas „*Das Urteil*“ gestalten sich die meisten derartigen Analysen ähnlich: Oft wird – nicht zuletzt aufgrund der erwähnten Parallelen – die Figur Georg Bendemanns als die Verkörperung Kafkas in der Geschichte interpretiert. Dies führt dazu, dass eine psychoanalytische Deutung der Figur Georg Bendemann mit einer Analyse des Autors gleichgesetzt wird. So unterscheiden sich diese meist nur gering von den Untersuchungen, die versuchen das Handeln der Hauptfigur in „*Das Urteil*“ zu begründen und die Motivation dahinter zu entschlüsseln.

Neben den Parallelen zwischen Autor und Hauptfigur bestehen auch einige entscheidende Unterschiede, die Anz bei der Beschreibung von Analysen auf Basis der Traumdeutung auflistet. Abgesehen von den charakterlichen Gemeinsamkeiten der Figur und des Autors, gestaltet sich doch das Leben der beiden vollkommen unterschiedlich. Versteht man „*Das Urteil*“ als einen Wunschtraum Kafkas, werden die Unterschiede deutlich, denn trotz ähnlicher Voraussetzungen lebt Georg Bendemann ein Leben, das sich Kafka vielleicht hätte wünschen können. Freud erklärte die beiden Hauptrichtungen der in Träumen verarbeiteten Begehren. Es seien entweder ehrgeizige Wünsche, die etwa in beruflichen Ambitionen geäußert werden können, oder erotische Wünsche⁹¹:

In der Erzählung Das Urteil scheint immerhin die geschilderte Ausgangssituation ehrgeizigen wie erotischen Wünschen durchaus zu entsprechen. Die von Kafka ausphantasierte Figur Georg Bendemann ist beruflich erfolgreich, und der Text gibt einen kurzen Einblick in die Intensität seiner Beziehung zu der Verlobten. Berücksichtigt man darüber hinaus »Charakter und Lebensverhältnisse« des Autors, kann man die ersten Seiten der Erzählung als eine nahezu perfekte Wunscherfüllungsphantasie beschreiben.⁹²

⁹¹ Vgl. Freud, Sigmund: Der Dichter und das Phantasieren. Schriften zur Kunst und Kultur. Stuttgart: Reclam 2010

⁹² Anz: Praktiken und Probleme psychoanalytischer Literaturinterpretation – am Beispiel von Kafkas Erzählung *Das Urteil*. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 143

Diese Interpretation ebnet den Weg für die Annahme, dass „*Das Urteil*“ eine Thematisierung der Unmöglichkeit für Kafka, seine Ambitionen als Schriftsteller mit einem „normalen“ Leben – mit Ehe und Beruf – zu verbinden, sein könnte. Der Kritik, dass das Ende der Geschichte nicht der Wunschgedanke des Autors sein könne, stellt Anz entgegen, dass die Psychoanalyse auch darauf eine Antwort hat:

Und der phantasierte Tod Georg Bendemanns erfüllt das Bedürfnis nach einer Selbstbestrafung, deren Lustkomponenten psychoanalytische Masochismustheorien eingehend beschrieben haben.“⁹³

Abschließend warnt Thomas Anz jedoch davor, in literarischen Werken die Verarbeitung einzelner persönlicher Konflikte zu sehen. Die Untersuchung von Kafkas Werk zeige beispielhaft, wie seine individuellen Probleme eine ganze Generation von Schriftstellern repräsentieren könnte, die mit den Schwierigkeiten der Verbindung von Beruf und Autorentum zu kämpfen hatten.⁹⁴

Rezeptions- und Gegenübertragungsanalyse⁹⁵

Die vielfältigen Interpretationsergebnisse von Kafkas Werken haben laut Anz in weiterer Folge dazu geführt, dass auch die Leserreaktionen in das Blickfeld psychoanalytischer Betrachtung gerückt wurden. Dabei wird versucht herauszufinden, welche psychischen Eigenschaften der Leser ein Werk reizt, indem es sie mit ihren eigenen Wünschen und Tagträumen konfrontiert und Erwartungen erfüllt oder enttäuscht. Ähnliche Attribute machen laut Anz auch die Faszination der für die Psychoanalyse exemplarisch verwendeten Texte Ödipus und Hamlet aus.

Anz beschreibt diese Art der Psychoanalyse als eine Erweiterung literaturwissenschaftlicher Rezeptionsforschung durch das Unbewusste, was offensichtlich ein

⁹³ Ebd. 144

⁹⁴ Vgl. Ebd.

⁹⁵ Ebd. S. 145

weiterer Berührungspunkt der psychoanalytischen Literaturwissenschaft mit einer anderen Methode ist.

Thomas Anz erklärt, dass auch die Rezeptionsanalyse nicht angestrengt werden sollte, um die psychologischen Vorgänge in einem einzelnen Leser zu erklären. Moderne Rezeptionsanalysen in Verbindung mit der Psychoanalyse konzentrieren sich eher darauf, die stattfindende Kommunikation in einem Rahmen „Übertragungs- und Gegenübertragungsanalysen“⁹⁶ zu erklären. Diese Analysen sind denen der Rezeptionsforschung ausgesprochen ähnlich. Dabei sind Fragen wie jene nach dem implizierten Leser oder Autor die Basis für die Anwendung psychoanalytischer Theorie. Sie dient dazu, Merkmale eines Textes zu beschreiben, die seine Wirkung ausmachen. Wie bereits im Kapitel zur strukturalistischen Analyse von „Das Urteil“ beschrieben, liegt auch hier der Schluss nahe,

*dass Kafka mit literarischen Techniken gezielt eingesetzter Mehrdeutigkeiten und Verrätselungen eine Beziehung zum Leser aufbaut, die diesen in die Rolle des Deutenden drängt.*⁹⁷

Diese Aufforderung zu interpretieren werde durch die Figur des Vaters, bei dessen Aussagen der größte Interpretationsbedarf besteht, mehr als deutlich. Der Leser wird vor die gleiche Herausforderung wie Georg gestellt, der ebenfalls Schwierigkeiten hat, seinen Vater zu verstehen. Anz erläutert, dass der Autor selbst als einzige Informationsquelle eine ähnliche Macht besitzt wie der Vater in seiner Geschichte. Obwohl der Leser eine positive Beziehung zum Erzähler, der perspektivisch auf der Seite Georgs steht, aufbaut, nimmt der Autor gleichzeitig die Rolle des mächtigen Vaters ein.

Vielleicht lassen sich Kafkas Werke beziehungsanalytisch als »Briefe« an imaginierte Väter oder Mütter verstehen, bei denen der Autor einerseits mit dem Gestus eines unschuldigen und bemitleidenswerten Kindes um Verständnis

⁹⁶ Ebd. S. 147

⁹⁷ Ebd.

*wirbt, denen gegenüber er andererseits eine Konkurrenzposition undurchschaubarer und damit schwer angreifbarer Macht aufbaut.*⁹⁸

Trotz dieser Erkenntnisse fehlen in den bisher veröffentlichten psychoanalytischen Interpretationen von „*Das Urteil*“ einige wichtige Puzzlestücke. Keiner sei es bisher gelungen, die Quintessenz festzunageln, welche Kniffe bei den Lesern welche Reaktionen hervorrufen. Die offene Frage, die Thomas Anz an die Psychoanalyse stellt, könnte lauten: Warum haben so viele Leser Freude und Faszination daran, einen derart deprimierenden Text wie Kafkas „*Das Urteil*“ zu lesen?

⁹⁸ Ebd. S. 148

„Das Urteil“ als Spielwiese der Dekonstruktion

Mit Oliver Jahraus hat sich ein sehr namhafter Theoretiker der dekonstruktivistischen „Interpretation“ von Kafkas „Das Urteil“ angenommen. Der Germanist, Linguist und Philosoph ist Assistent am Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Seit 2001 ist er dort auch als Privatdozent tätig.

Jahraus ist auch der Autor des in dieser Arbeit als Quelle verwendeten Werks *„Literaturtheorie. Theoretische und methodische Grundlagen der Literaturwissenschaft“*.

Gleich zu Beginn von Jahraus' Analyse fällt auf, dass er nahezu wortwörtlich denselben Einstieg wählt wie bereits Michael Scheffel bei seiner strukturalistischen Interpretation von „Das Urteil“. Bereits die erste Unterüberschrift *„»Es gibt keinen Sinn« – Brief und Urteil“*⁹⁹ ähnelt dem Titel von Scheffels Untersuchung ungemein.¹⁰⁰

*„Findest du im Urteil irgendeinen Sinn, ich meine irgendeinen geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn? Ich finde ihn nicht und kann auch nichts darin erklären.“ So fragt Kafka seine Briefpartnerin und Verlobte Felice Bauer in einem Brief.*¹⁰¹

Jedoch verwendet Jahraus diese Passage nicht dazu, seine Herangehensweise an das vorliegende Werk zu erklären, sondern sieht in ihr eine Erklärung dessen, was das Wort „Sinn“ für Kafka selbst bedeutet hat. So kommt er zu dem Schluss, dass es bei Kafka eine Unterscheidung zwischen geradem und ungeradem Sinn gibt:

⁹⁹ Jahraus, Oliver: Zeichen-Verschiebungen: vom Brief zum Urteil, von Georg zum Freund. Kafkas Das Urteil aus poststrukturalistischer/dekonstruktivistischer Sicht. In: Jahraus, Oliver / Neuhaus, Stefan (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen. Stuttgart: Reclam 2002. S. 241

¹⁰⁰ Vgl. Strukturalistische Analyse von Kafkas „Das Urteil“ S. 28 ff

¹⁰¹ Jahraus: Zeichen-Verschiebungen: vom Brief zum Urteil, von Georg zum Freund. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 241

Der gerade Sinn wäre das Ergebnis einer hermeneutischen Interpretation. Der ungerade Sinn hingegen ist die Subversion von Sinn, die Abschied nimmt von den hermeneutischen Vorstellungen des geraden Sinns.¹⁰²

Diese Feststellung ist für Oliver Jahraus Anlass, in „Das Urteil“ und auch in Kafkas gesamtem Werk literarische Demonstration von Dekonstruktion zu identifizieren. Franz Kafkas Texte werden somit nicht nur interessante Anwendungsgebiete für poststrukturalistische Textanalysen. Durch die Erzeugung von Sinn durch Nicht-Sinn fungieren sie gleichzeitig auch als existenzberechtigende Texte für die Dekonstruktion selbst.

Wozu poststrukturalistische Untersuchungen führen, erklärt Jahraus in ähnlich dogmatischer Weise, wie er auch andere Elemente der Dekonstruktion beschreibt. Kafkas „Das Urteil“ entspricht genau der Vorstellung dessen, was Jahraus vorsichtig „postmoderne Literatur“¹⁰³ nennt:

Hier kann man zeigen, dass der Sinn solcher Texte gerade in ihrer Verweigerung, Verschiebung oder Verschleierung von Sinn besteht. Die Dekonstruktion ist hier nicht nur bestimmend für die Herangehensweise an die Texte, sie wird als Prinzip der Texte selbst ausgewiesen und entsprechend demonstriert.¹⁰⁴

Dennoch wird in der Analyse von Jahraus deutlich, dass die Verweigerung, Verschiebung oder Verschleierung von Sinn nicht möglich ist, ohne diesen zumindest ansatzweise zu ergründen. So muss er auch dem Text „Das Urteil“ vor dessen Dekonstruktion einen

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Jahraus: Literaturtheorie. S. 327

¹⁰⁴ Ebd.

gewissen Sinn zuschreiben. Dabei wird der Literaturwissenschaftler dafür, dass er auf den ersten Blick konstatiert, „Das Urteil“ sei ein „*sinnloser Text*“¹⁰⁵, erstaunlich konkret:

*Es geht um eine Verlobung, die in Gefahr gerät, um die Geschäftsführung des Sohnes, die in Frage gestellt wird, und es geht insbesondere um das Vater-Sohn-Verhältnis, das sich bis zu dem vom Sohn akzeptierten Todesurteil durch den Vater durchzieht.*¹⁰⁶

Die Anlage der Dekonstruktion bestehe darin, den Bedeutungskonstruktionen eines Textes soweit nachzuspüren, dass deutlich wird, wie jeder Begriff seine eigene Bestimmung unterläuft und auf andere Begriffe verweist, die seine Bedeutung relativieren. Anders formuliert könnte also gesagt werden, dass ein dekonstruktivistisch vorgehender Interpret sich auf die Suche nach dem Sinn macht, um zu beweisen, dass dieser dekonstruierbar ist, beziehungsweise sich selbst dekonstruiert. Poststrukturalistische Analysen haben demnach nicht den Zweck, tiefere Erkenntnisse im Zusammenhang mit dem untersuchten Text zu finden, sondern allein zu zeigen, dass Dekonstruktion möglich ist.

*In letzter Konsequenz wird aber jede dekonstruktivistische Interpretation zu demselben Ergebnis führen: Texte lassen sich dekonstruieren.*¹⁰⁷

Auf welche Weise dies nun mit Kafkas „Das Urteil“ geschehen kann, will Jahraus in weiterer Folge erklären. Leider wird er dabei nicht sonderlich konkret, sondern versucht (ganz im „Sinne“ der Dekonstruktion) Dekonstruktion mit Dekonstruktion zu beschreiben. Diese Beschreibung mittels des Stilmittels Litotes macht die paradoxe Konstruktion von Dekonstruktion deutlich. Die Formulierungen bei Jahraus sind auch in seinem literaturtheoretischen Werk vage und widersprüchlich zugleich. Das wird bei der

¹⁰⁵ Jahraus: Zeichen-Verschiebungen: vom Brief zum Urteil, von Georg zum Freund. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 242

¹⁰⁶ Ebd. S. 243

¹⁰⁷ Jahraus: Literaturtheorie. S. 327

Erklärung, warum Poststrukturalismus „*keine echte literaturwissenschaftliche Methode*“¹⁰⁸ ist, sichtbar:

*Zum einen lässt er sich nicht auf den Bereich der Literaturwissenschaft beschränken, obschon ein wesentlicher Teil seiner Theorieelemente, auf die er zurückgreift, durchaus aus der Literaturwissenschaft stammt.*¹⁰⁹

Jahraus beschreibt, dass der Poststrukturalismus als literaturwissenschaftliche Methode disqualifiziert wird, und begründet dies mit dem Argument, dass er sich (genau wie Hermeneutik, Strukturalismus, Rezeptionsästhetik, usw.) nicht auf die Arbeit mit Texten beschränken lässt. Dass es bei der Verwendung von Fachbegriffen Unterschiede zu klassischen Methoden der Literaturinterpretation gibt, ist zwar richtig, jedoch sind diese Besonderheiten anders geartet als jene, die Jahraus beschreibt. Anders als etwa Strukturalismus oder Psychoanalyse ist die Dekonstruktion kaum in der Lage, die Literaturwissenschaft mit einer Fülle von neuen Begriffen zu befruchten, die aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen stammen. Vielmehr stellt es sich umgekehrt dar: Dekonstruktion trägt Begriffe der Literaturwissenschaft in Bereiche außerhalb der literaturtheoretischen Methodik. Sie könnte also demnach als eine der Theorien bezeichnet werden, die mit der Literatur in enger Weise verbunden und somit geradezu von ihr abhängig sind.

*Zum zweiten würde sich der Poststrukturalismus vehement dagegen wehren, wenn man ihn als Methode oder als System bezeichnete, das feste Regeln, Voraussetzungen und eindeutig bestimmbare Grundlagen kennen würde. Eine Methode wäre nämlich als eine Vor-Schrift zu begreifen, wie Bedeutung rekonstruiert werden kann. – wie z.B. im Strukturalismus.*¹¹⁰

¹⁰⁸ Ebd. S. 319

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Ebd.

Wenn es jedoch keine Regeln für die Anwendung der (ohnehin nicht gewollten) Klassifizierung des Poststrukturalismus geben kann, ist es auch unmöglich, seine Vorgehensweisen oder gar Ziele zu formulieren. Demnach ist die einzige Funktion der Anwendung des Poststrukturalismus, mit seinen (nicht beschreibbaren) Mitteln zu zeigen, dass seine Anwendung als Methode zum Beleg seiner Anwendbarkeit als Methode führt und ihm damit einen Sinn verleiht (den es jedoch laut Poststrukturalismus nicht geben kann).

Wirklich fassbar wird die Analyse nur dort, wo er sich „althergebrachter“ Interpretationsmethoden bedient, um einen zu dekonstruierenden Sinn festzumachen. So muss Jahraus dem Text zuerst beispielsweise einen strukturellen Aufbau nachweisen, um diesen anschließend zu dekonstruieren. Auch dabei schreckt der Interpret nicht davor zurück, schwierig bis überhaupt nicht nachvollziehbare Schlüsse zu ziehen:

Die Situation, die der Brief schildert, wird durch den Urteilspruch auf die schlimmstmögliche Weise wieder aufgehoben. Dieses Urteil hat aber keine Bedeutung an sich. Der Sohn könnte es ignorieren; aber indem er es an sich vollstreckt, verleiht er dem Urteil erst einen Sinn.¹¹¹

Bis hierhin sind Jahraus' Ausführungen absolut verständlich, was aber nicht heißen muss, dass seine Schlussfolgerungen einleuchtend sind. Zwar wird durch die Vollstreckung des Todesurteils der Grund für den Brief, nämlich die Verlobung von Georg, aufgehoben. Dies gilt jedoch nicht für den Sinn des Briefes, welcher nicht die Verlobung Georgs ist. Der textinterne Sinn des Briefes ist jener, dass er zum schicksalhaften Gespräch zwischen Georg und seinem Vater führt, in dessen Verlauf das Urteil ausgesprochen wird.

Diese Funktion, die der Brief für die Konzeption der Geschichte hat, scheint Jahraus nicht erkannt zu haben oder sie zugunsten einer dekonstruktivistischen Interpretation zu ignorieren:

¹¹¹ Jahraus: Zeichen-Verschiebungen: vom Brief zum Urteil, von Georg zum Freund. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 243

*Der Sinn des Briefes wird durch den Sinn des Urteils wieder aufgehoben. Der Sinn des Briefes besteht darin, dem Freund von der Verlobung zu erzählen. Der Sinn des Urteils besteht darin, den Sohn zu verurteilen.*¹¹²

Auf den ersten Blick mögen diese Ausführungen einleuchtend sein, jedoch gibt sich Jahraus alle erdenkliche Mühe, nicht über den Tellerrand hinauszublicken. Die Sinne von Brief und Urteil lassen sich zwar auf eine lexikalische Weise erörtern, jedoch haben diese Beschreibungen mit dem Sinn, den sie im Textzusammenhang machen, so gut wie nichts zu tun. Nicht nur an dieser Stelle unterstützt Jahraus seinen dekonstruktivistischen Ansatz mit Informationen oder Interpretationen, die nicht belegt werden können. Dies wiederum liegt beim Umgang mit Dekonstruktion scheinbar in der Natur der Sache:

*Dekonstruktion heißt, den Texten in ihren Bedeutungskonstruktionen so weit nachzuspüren (und dass hier der Begriff der Spur anklingt, kann diesen Umstand zusätzlich plausibilisieren), dass offensichtlich wird, dass jeder Begriff, den ein Text einsetzt und bestimmt, seine eigene Bestimmung wieder unterläuft, dass jeder Begriff auf andere Begriffe verweist, die seine Bedeutung relativieren oder gar suspendieren können.*¹¹³

Diese Relativierung und Suspendierung der einzelnen Begriffe eines Textes eröffnen dem dekonstruktivistischen Interpreten unheimlich viel Spielraum auf dieser „Spurensuche“. Eine derartige Vorgehensweise weist eindeutig darauf hin, dass für einen Dekonstruktivisten nicht der zu interpretierende Text, sondern seine Theorie selbst im Zentrum des Interesses liegt. Es geht weniger um eine schlüssige Interpretation, die durch dekonstruktivistische Ansätze durchaus fruchtbare Elemente dazugewinnen könnte, sondern allein darum – mit welchen Mitteln auch immer – das Funktionieren der Dekonstruktion zu beweisen.

¹¹² Ebd. S. 243 ff.

¹¹³ Jahraus: Literaturwissenschaft S. 326

So ist sich Jahraus der Rolle der Dekonstruktion durchaus bewusst und erklärt: „*Insofern sieht sich der Poststrukturalismus selbst als Praxis oder noch mehr als Spiel.*“¹¹⁴

Die Bezeichnung des Poststrukturalismus als ein „Spiel“ verweist auf eine der gewichtigsten Eigenschaften der poststrukturalistischen Methode, nämlich ihre Auto-reflexivität und die Tatsache, dass die Dekonstruktion allein durch ihre Anwendung ihre Legitimation erlangt. Die erste Beschreibung des Wortes „Spiel“ im etymologischen Wörterbuch der Brüder Grimm trifft den Nagel auf den Kopf:

*Spiel bezeichnet im Allgemeinen eine Thätigkeit, die man nicht um eines Resultats oder eines praktischen Zweckes willen, sondern zum Zeitvertreib, zur Unterhaltung und zum Vergnügen übt.*¹¹⁵

Jahraus und auch Derrida, auf dessen Werk „*Positionen*“ (1986)¹¹⁶ sich Ersterer in seinen Ausführungen bezieht, deuten damit an, wie wenig Aussagekraft dekonstruktivistische Interpretationsansätze außerhalb der poststrukturalistischen Dimension haben, nämlich überhaupt keine. Diese Eigenart der Dekonstruktion ist der Grund, weshalb ihre Erkenntnisse für andere literaturwissenschaftliche Interpretationsansätze weitgehend uninteressant sind.

Diese Beschreibung impliziert jedoch auch die Tatsache, dass umgekehrt sehr wohl eine Abhängigkeitsverhältnis besteht. Ohne die Werkzeuge anderer interpretatorischer Methoden, die einem Werk einen Sinn verleihen (zu scheinen), wäre der Versuch einer Dekonstruktion dieses Sinns vollkommen obsolet.

¹¹⁴ Ebd. S. 319

¹¹⁵ Grimm, Jakob / Grimm Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 16 Bände. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961. Band 16, Spalte 2275 ff.

¹¹⁶ Derrida, Jacques: Positionen: Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta. Wien: Passagen Verlag 1986

Jahraus versucht nun in seiner Analyse zu zeigen, wie der Vorgang der Dekonstruktion eines Textes durch ihn selbst vonstatten gehen kann. Dazu untersucht er die Bedeutung der Vaterrolle für den Autor, den Text und die Hauptfigur Georg.

Würde die biografische Lesart gerade auf Kafkas hochproblematische Rolle als Sohn abheben, wie sie im Text verschriftlicht wurde, so könnte man hierbei sehen, dass die Voraussetzung für die literarische Verarbeitung gerade darin bestand, dass Kafka selbst die Vaterrolle übernimmt. Um den Machtkampf mit dem biologischen und sozialen Vater darstellen zu können, muss er selbst zum literarischen Vater werden.¹¹⁷

Ob bewusst oder unbewusst, derartige Textstellen machen deutlich, wie sehr die Dekonstruktion auf andere Methoden der Literaturinterpretation angewiesen ist. Das vorliegende Zitat verweist auf eine Abhängigkeit von biografischen, psychoanalytischen, strukturalistischen und nicht zuletzt hermeneutischen Denkansätzen.

Jahraus' Text verweist außerdem auf eine Eigenschaft der Dekonstruktion, die sie direkt mit anderen literaturtheoretischen Ansätzen verbindet. Auch von einem poststrukturalistischen Standpunkt aus wird der Sinn der Geschichte darin ausgemacht, dass Kafkas „Das Urteil“ den Leser oder Interpreten geradezu auffordert, nach dem zu suchen, was durch eine oberflächliche Betrachtung des Erzählten nicht fassbar wird. Selbstverständlich obliegt es dem Anwender der Dekonstruktion, einen dem Denkmodell entsprechenden Beleg dafür zu formulieren, der gleichzeitig das Funktionieren der Dekonstruktion bestätigt.

An Georg Bendemann wird demonstriert, wie der Versuch, sich die Zeichen zu unterwerfen, zur Unterwerfung unter die Zeichen führt. Auch das Urteil reiht sich in eine Signifikantenstruktur ohne Signifikat(e) ein; seine Kraft und seine Bedeutung erhält es eben nicht durch einen Sinn, sondern sein Sinn besteht

¹¹⁷ Jahraus: Zeichen-Verschiebungen: vom Brief zum Urteil, von Georg zum Freund. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 258

*eben in der Verschiebung, im Aufschub von Sinn. Diesem Gesetz unterworfen zu sein bedeutet, über Sinn nicht zu verfügen.*¹¹⁸

Anders formuliert könnte man sagen, dass das Nichtvorhandensein eines offensichtlich erkennbaren Sinnes eben zu einer umso intensiveren Suche nach einem unter der Oberfläche befindlichen Sinnes geradezu provoziert. Worum genau es sich dabei handelt, vermag eine dekonstruktivistische Analyse nicht zu ergründen. Das wäre auch nicht „im Sinne“ der Dekonstruktion.

Stattdessen kommt Jahraus zu einem Schluss, der nur auf Ebene des Poststrukturalismus als nachvollziehbar gewertet werden kann. Er konstatiert, dass jener Sinn, den er dem Text selbst im vorangehenden Satz zugeschrieben hat, der Beleg dafür ist, dass „Das Urteil“ nicht über einen Sinn verfügt. Eine schlüssige Begründung dafür, weshalb ein Text, welcher *„insgesamt Interpretierbarkeit vollzieht, uninterpretierbar wird“*¹¹⁹, liefert Jahraus jedoch nicht.

Stattdessen muss er einräumen:

*In letzter Konsequenz wird jede dekonstruktivistische Interpretation zu demselben Ergebnis führen: Texte lassen sich dekonstruieren und sind daher dekonstruktiv. Und wenn man die Dekonstruktion nur weit und radikal genug betreibt, wird man letztlich nichts mehr Positives über einen Text sagen können.*¹²⁰

Ein theoretischer Ansatz, der bei seiner Anwendung unweigerlich zu demselben Ergebnis führt, hat tatsächlich keinen anderen Zweck, als um seiner selbst Willen die eigene Durchführbarkeit zu belegen. Jahraus rechnet der Dekonstruktion deshalb noch einen weiteren möglichen Nutzen zu:

¹¹⁸ Ebd. S. 259

¹¹⁹ Ebd. S. 260

¹²⁰ Ebd.

Sie erlaubt uns einen Blick hinter die Bedeutungskulissen eines Textes. Wo Sinn eine Qualität ist, mit der wir wie selbstverständlich umgeben, kann die Dekonstruktion die Problematik von Sinn offen legen. Das wird insbesondere dort interessant, wo Texte versuchen, uns ihren „geraden“ Sinn und ihre auf diesem Sinn beruhenden Ordnungen „unterzujubeln“.¹²¹

Damit verleiht Jahraus der Dekonstruktion eine Eigenschaft, durch die die Diskussion, die zu beenden sie eigentlich angetreten ist, wieder von Neuem beginnt. Durch ein Bewusstsein der Problematik von Sinn wird also auch mittels der Dekonstruktion der Weg für die Anwendung aller erdenklichen anderen Methoden der Literaturinterpretation geebnet.

¹²¹ Ebd.

„Das Urteil“ im Lichte hermeneutischer Interpretation

Der Verfasser der beispielhaft verwendeten hermeneutischen Analyse von Kafkas „Das Urteil“ in „Kafkas »Urteil« und die Literaturtheorie“ ist der Germanist, Historiker und Kunsthistoriker Rolf Selbmann. Er ist außerdem Professor für Neuere deutsche Literatur an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Die Publikationen Selbmanns deuten darauf hin, dass er grundsätzlich einen sozialhistorischen Zugang zur Literatur bevorzugt.

Dies wird auch bei seiner hermeneutischen Analyse von „Das Urteil“ deutlich: Nach einem kurzen einleitenden Absatz, in dem Selbmann die Hermeneutik gegenüber der Dekonstruktion legitimiert, gibt er einen Überblick über die Geschichte der Hermeneutik. Dabei ist ihm wichtig aufzuzeigen, wozu die Hermeneutik im Stande ist und wozu nicht. Bei dieser Beschreibung wird klar, dass Selbmanns Hermeneutik durch ähnliche Textmerkmale auf den Plan gerufen wird wie auch die beschriebenen Ansätze von Strukturalismus und Psychoanalyse:

Hermeneutik sucht nicht den Nachweis der Stimmigkeit von Texten im Sinne eines reibungslosen Funktionierens des hermeneutischen Zirkels, wie dies ein verkürztes Verständnis im Sinn der Textimmanenz wahrhaben wollte, sondern weist auch auf Bruchstellen hin oder darauf, dass die Interpretationsbemühungen nicht glatt aufgehen oder gar scheitern.¹²²

Am Ende dieser Ausführungen verweist er darauf, dass neuere Arbeiten der Hermeneutik sich bemühen, auch dekonstruktivistische Ansätze nicht als Hindernis für hermeneutische Interpretationsmethoden, sondern als erneute Berechtigung dieser zu sehen. Eine passende Formulierung dieser Erkenntnis findet Selbmann bei Umberto Eco in „Die Grenzen der

¹²² Selbmann, Rolf: Kafka als Hermeneutiker. Das Urteil im Zirkel der Interpretation. In: Jahraus, Oliver / Neuhaus, Stefan (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen. Stuttgart: Reclam 2002. S. 40

*Interpretation: Es gibt nichts Sinnvolleres als einen Text, der über seine Loslösung vom Sinn spricht.*¹²³

*Kafka Erzählungen scheinen daher die ideale Spielweise interpretatorischen Probehandels zu sein, als seien sie zur Herausforderung für hermeneutisches Vorgehen geschrieben.*¹²⁴

Wie die meisten anderen Interpreten der „Zehn Modellanalysen“ sieht auch Selbmann „Das Urteil“ wie geschaffen für eine Analyse auf Basis der ihm obliegenden Methode. So sind für ihn die gleichen Textmerkmale interessant, die auch die Aufmerksamkeit der bereits beschriebenen strukturalistischen und psychoanalytischen Methoden auf sich ziehen. Wie diese beiden Methoden bezieht sich auch Selbmann auf die Tagebücher Kafkas, in denen der Autor selbst seinem Werk attestiert, keinen „geraden Sinn“ zu haben.¹²⁵ Dennoch relativiert Selbmann diese Ausführungen Kafkas, indem er eine strikte Trennung von Kafka, dem Autor, und Kafka, dem Interpreten, vornimmt:

*Wenn der Autor Kafka als Interpret seiner selbst auftritt, keinen Sinn in seinem Text finden kann und dessen dauerhafte Unerklärlichkeit postuliert, so sagt dies zwar viel über Kafka, jedoch nichts über die Interpretationsfähigkeit des Textes aus.*¹²⁶

Anders formuliert könnte man sagen, dass es nicht möglich ist, dass dem Text „Das Urteil“ sämtlicher Sinn durch einen einzelnen Interpreten abgesprochen werden kann, sogar wenn dieser Interpret der Autor selbst ist. In Bezug auf weitere Stellen aus Kafkas Tagebüchern verweist der Hermeneutiker darauf, dass dort auch Passagen vorkommen, nach denen „Das Urteil“ sehr wohl mit einem erheblichen Maß an Bedeutungshaftigkeit

¹²³ Ebd. S. 40

¹²⁴ Ebd. S. 41

¹²⁵ Vgl. Kapitel: Strukturalistische Analyse von Kafkas „Das Urteil“ S. 28 ff und Psychoanalytische Interpretation von Kafkas „Das Urteil“ S. 40 ff

¹²⁶ Selbmann: Kafka als Hermeneutiker. In: Jahraus / Stefan: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 42

versehen sei. Obwohl Selbmann in diesen Stellen Hinweise dafür sieht, dass auch Kafka selbst seinem Text einen Sinn nicht komplett abzusprechen vermag, gleicht eine Berufung auf diese einem Griff nach Strohhalmen. Kafkas Versuche, seiner Geschichte einen Sinn zuzusprechen, den er jedoch selbst nicht zu erkennen (oder auszudrücken) vermag, sind allerdings keine sinnerklärenden Ausführungen. Sie liefern zwar neue Ansatzpunkte für Interpretation, jedoch sind manche von ihnen sehr weit hergeholt. So auch Kafkas Beschreibung der in „*Das Urteil*“ vorkommenden Namen der Figuren, in der Selbmann mehr als bloße „*Wortklauberei*“¹²⁷ sieht.

Georg hat so viel Buchstaben wie Franz, »Bendemann« besteht aus Bende und Mann, Bende hat so viel Buchstaben wie Kafka und auch die zwei Vokale stehn an gleicher Stelle, »Mann« soll wohl aus Mitleid diesen armen »Bende« für seine Kämpfe stärken. »Frieda« hat so viel Buchstaben wie Felice und auch den gleichen Anfangsbuchstaben, »Friede« und »Glück« liegen auch nah beisammen. »Brandenfeld« hat durch »Feld« eine Beziehung zu »Bauer« und den gleichen Anfangsbuchstaben.¹²⁸

Obwohl Selbmann das Gegenteil behauptet, wirken diese Zeilen doch als relativ gezwungene Vorgehensweise des Buchstabenjongleurs Kafka. Über die Bedeutung des Textes sagen sie, wie Selbmann selbst zuvor in Bezugnahme auf die von Kafka attestierte Uninterpretierbarkeit des Werkes beschreibt, wenig. Viel mehr verweisen sie darauf, dass es Kafka trotz seines eigenen Unvermögens bei der Sinnfindung in „*Das Urteil*“ sehr wichtig war, sich wenigstens auf die Suche nach einem Sinn zu begeben. Dennoch werden diese Ausführungen des Autors auch für Psychoanalytiker als Beleg für die eigene Theorie gesehen.

Der Hermeneutiker Selbmann geht nicht konkret darauf ein, was die Ausführungen in Kafkas Tagebüchern für die Interpretation seiner Geschichte bedeuten. Viel wichtiger ist ihm, dass Kafka seine Behauptung, „*Das Urteil*“ habe keinen Sinn, dadurch entkräftet und

¹²⁷ Ebd. S. 43

¹²⁸ Ebd.

den Leser durch seine eigenen Interpretationsversuche dazu auffordert, selbst zu versuchen, es besser zu machen.

Kafkas Versuche der Selbstinterpretation führen den hermeneutisch vorgehenden Literaturwissenschaftler ohne viele Umwege auf die Suche nach der oft zitierten Autorintention. So setzt er sich in weiterer Folge verstärkt mit den Tagebüchern und Briefen des Autors auseinander, in denen eine Fülle von Kommentaren zur Geschichte „*Das Urteil*“ zu finden ist. Selbmann selbst warnt jedoch davor, diese Anmerkungen, die oftmals von ebenso kritischen Aussagen Kafkas gefolgt sind, aus dem Zusammenhang zu reißen und sie als absolut hinzunehmen. Oliver Jahraus schreibt in seinem Werk „*Literaturtheorie*“, dass Selbstinterpretationen von Autoren zwar als Kommentare oder Interpretationsansätze dienen können, nicht aber als Aussagen eines das kommentierte Werk vollständig verstehenden Interpreten gesehen werden dürfen:

*Aber keineswegs wird damit das Problem der Interpretation gelöst; geschweige denn können diese Interpretationen einen besonderen Rang beanspruchen. Sie verlängern nur die Kette jener zu interpretierenden Texte.*¹²⁹

Dieser Tatsache muss auch Selbmann in seiner Untersuchung von „*Das Urteil*“ Tribut zollen. Der längste Abschnitt seines Textes ist der Teil „Kafka als Interpret seiner selbst“, in dem sich Selbmann eben auf Kommentare und Anmerkungen des Autors zu seinem Werk konzentriert. Der Hermeneutiker sieht sich mit verschiedensten Zitaten Kafkas konfrontiert, durch die – man möchte sagen: „typisch Kafka“ – die Bedeutung des Textes weniger konkretisiert wird, als eher noch mannigfaltiger ausgelegt werden kann. So sieht sich Selbmann im Wirrwarr verschiedenster Textstellen, in denen Kafka auf „*Das Urteil*“ verweist, in unterschiedlichste Bereiche seines Daseins gedrängt. Er erklärt Kafkas Beziehung zum Schreiben und die Symbolhaftigkeit, mit der er sie in seinen Tagebüchern und Briefen beschreibt. Mal wird er zu Kafkas Traumdeuter, dann zum Familienhistoriker, wobei er stets darauf bedacht ist, die eindeutige Uneindeutigkeit der verschiedenen

¹²⁹ Jahraus, *Literaturtheorie*: S. 265

Aussagen zu unterstreichen. So auch bei dem sehr bewusst gesetzten Seitenhieb auf die psychoanalytischen Zugänge zu Kafkas Werk:

Erst nach dem vormittäglichen Erholungsschlaf registriert er seine »während des Schreibens mitgeführte[n] Gefühle«, um dann eine Formulierung zu prägen, die jeder naiven psychoanalytischen Lektüre ins Gesicht schlagen muss: »Gedanken an Freud natürlich«. Zusätzlich vermerkt er mehrere intertextuelle Bezugnahmen des Urteils, nämlich auf soeben erschienene Bücher von Arnold Beer, Jakob Wassermann und Franz Werfel. Schon hier darf festgehalten werden, dass von einer eindeutigen Selbstinterpretation nicht die Rede sein kann.¹³⁰

Selbmann betont weiter, dass diese Aussagen „im Kontext von Kafkas *gesamtem Tagebuchschreiben zu lesen*“¹³¹ seien, was ihn dazu veranlasst, vom Hundertsten ins Tausendste zu geraten und jede auch noch so unscheinbare Andeutung in Richtung „*Das Urteil*“ in seine Analyse mit einzubinden. Dadurch möchte Selbmann eben diese Uneindeutigkeit in Kafkas Ausführungen zeigen, was ihm durch das Aufzeigen (teilweise auch durch das an den Haaren Herbeiziehen)– auch von Kafka selbst ins Spiel gebrachter – Blickwinkel auf das Geschriebene (oder auf das Schreiben selbst) auch gelingt.

Wie Kafka in seinen Tagebüchern das beschreibt, was Selbmann den „Produktionsprozess“ nennt, verleitet es den Hermeneutiker dazu, die „*Fließverfahren*“¹³² als zentrales Motiv in „*Das Urteil*“ festzumachen. Jedoch wird dieses Gefühl keineswegs von Kafka selbst mit seinem Text in Verbindung gesetzt. Die Beschreibung eines Traums, den Kafka kurz vor der Niederschrift des Urteils hatte, belegt für Selbmann, dass „*Verkehrserlebnis und*

¹³⁰ Selbmann: Kafka als Hermeneutiker. In: Jahraus / Stefan: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 46

¹³¹ Ebd.

¹³² Ebd. S. 47

*Fließverfahren nicht mehr zu trennen sind*¹³³, was ihm den Schlag einer Brücke zu „Das Urteil“ erlaubt und ihn zu der Erkenntnis führt:

*Offensichtlich lassen sich in dieser Vielschichtigkeit der Selbstbeobachtung unmittelbare Körpersignale von literarischen, psychischen und sogar poetologischen Überlegungen nicht mehr eindeutig trennen. Gerade diese Uneindeutigkeit, diese unsichere Zuordnung solcher Splitter zu einer geradlinigen Sinnaussage, muss ein entscheidendes Element interpretierenden Verstehens bilden.*¹³⁴

Warnte er kaum mehr als eine Seite zuvor noch vor einer „naïven psychoanalytischen Lektüre“¹³⁵, so ist es nun Selbmann, der selbst einen Traum, eine Domäne der psychoanalytischen Literaturwissenschaft, ins Spiel bringt.

Nach der Auseinandersetzung mit den von Kafka selbst verfassten Kommentaren und Deutungsversuchen zu „Das Urteil“ versucht Selbmann sich „Ein Urteil über Das Urteil“¹³⁶ zu bilden. Dabei geht er auf dieselbe Weise vor, wie auch der Strukturalist Michael Scheffel.¹³⁷ Auch Selbmann ortet in der Erzählweise des Anfangs der Geschichte, die sich in die Erzähltradition des 19. Jahrhunderts einreicht, eine bewusste Täuschung des Lesers. Die Erzählweise provoziere den Leser geradezu, sich bei der Lektüre einer klassischen Erzählung in der Tradition der realistischen Erzählkunst zu glauben, was die uneindeutigen Stellen nur umso drastischer und vager wirken lasse. Das Spiel mit dem Informationsstand des Rezipienten rückt bei Selbmann ins Zentrum hermeneutischer Deutungsversuche, die nicht nur der Interpret von „Das Urteil“, sondern auch die Figuren der Geschichte selbst vollziehen müssen, da sie sich in dieser erzählten Welt zurechtzufinden versuchen.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Ebd. S. 48

¹³⁷ Vgl. Strukturalistische Analyse von Kafkas „Das Urteil“. S. 28 ff.

Überall redet Das Urteil davon, dass hier Texte, nämlich Briefe gelesen und nicht gelesen, verstanden und missverstanden werden, er erzählt davon, wie Informationen verschwiegen und dann doch noch offenbart werden, wie verheimlicht, erraten und aufgedeckt wird. So erhebt sich Georg in seiner Reflexion am Fenster eigenmächtig zum Interpreten des Lebensentwurfs seines Freundes, später dann des Vaters und zuletzt seiner selbst.¹³⁸

Besonders auf das Verhältnis zwischen Georg und dem Freund geht Selbmann genauer ein. Den vielen Parallelen, denen gleichzeitig auch vielfältige Unterschiede gegenüberstehen, entnimmt der Hermeneutiker, dass es sich bei der Beziehung der Jugendfreude um eine ganz besondere handeln muss. Ähnlich dem Psychoanalytiker Thomas Anz identifiziert auch Selbmann „Das Urteil“ teilweise als Doppelgängergeschichte.¹³⁹

Selbmanns weiteres „Urteil über Das Urteil“ läuft darauf hinaus, dass anhand unzähliger einzelner Textstellen Andeutungen in unterschiedliche Richtungen gemacht werden. Das Hauptaugenmerk bei der Untersuchung dieser Textstellen liegt darin, Widersprüche in den einzelnen Aussagen aufzuzeigen und damit die Schwierigkeiten einer eindeutigen Interpretation darzulegen. Bei der Aufzählung dieser Widersprüchlichkeiten scheint der Analytiker jedoch nicht mehr zwischen vom Erzähler erzeugten Kontradiktionen und jenen der Figuren der Geschichte zu unterscheiden:

Georgs Vater ist »noch immer ein Riese«, doch dann muss er, in einer Mischung aus Infantilität und senilem Pflegefall, von Georg wie ein Kind ins Bett getragen werden, während »an seiner Brust der Vater mit seiner Uhrkette spielte« (15). Zuerst bezweifelt der Vater, ob Georg überhaupt einen Freund in

¹³⁸ Selbmann: Kafka als Hermeneutiker. In: Jahraus / Stefan: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 49 ff

¹³⁹ Vgl. Selbmann: Kafka als Hermeneutiker. In: Jahraus / Stefan: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 50

*Petersburg habe, dann unterhält er angeblich selbst heimliche Briefbeziehungen zu ihm.*¹⁴⁰

Die einmal riesenhafte, dann wieder kindliche Erscheinung des Vaters identifiziert Selbmann folgerichtig als Diskrepanz im Text, die die Undeutbarkeit der Geschichte unterstützt. Dieses Bild ist also nicht in der Geschichte enthalten, um auf die Figuren, sondern auf die Rezipienten der Geschichte eine Wirkung auszuüben.

Ganz anders verhält es sich bei der Tatsache, dass der Vater die Existenz des Freundes vor Georg offen anzweifelt, um später zu behaupten, dass er selbst eine Briefbeziehung zu ihm habe. Die Zweifel des Vaters an der Existenz des Freundes sind zwar nicht notwendig, jedoch unterstreichen sie gegenüber Georg die Distanz des Vaters zum Freund, wodurch die Überraschung, dass der Vater schon die ganze Zeit ein Korrespondenzverhältnis zum Freund in Petersburg pflegt, noch um einiges verstärkt wird.

Der schon beim Gang in das väterliche Zimmer sich ankündigende Konflikt zwischen Vater und Sohn wird von Selbmann anhand weiterer Textstellen genauer erläutert, bis sich aus diesem Zwist schließlich das vernichtende Urteil durch den Vater und die prompte Vollstreckung durch den Sohn entwickeln. Scheffel erklärt, dass nach einem Grund für den Verstoß aus der Familie und das anschließende Todesurteil nicht lange gesucht werden muss. Viel interessanter scheint für ihn die Frage, warum die sich offensichtlich lange aufgestaute Abneigung des Vaters gegen den Sohn gerade durch diesen Brief an den Freund an die Oberfläche tritt.

Diese Frage bleibt genauso unbeantwortet, wie auch die beiden Fragen, die den letzten Absatz des „Urteils über Das Urteil“ einleiten:

*Warum legt Georg so großen Wert darauf, von der Brücke in den Fluss zu springen? Warum soll sein Fall nicht gehört werden?*¹⁴¹

¹⁴⁰ Ebd. S. 53

So stellt Selbmann nicht nur diese beiden Fragen in den Raum, sondern konstatiert auch gleichzeitig die Behauptungen, dass Georg großen Wert darauf legt, von der Brücke zu springen und dass sein Fall nicht gehört werden soll. Für die erste Behauptung findet sich in Kafkas Text allerdings nicht der geringste Hinweis, weshalb sich der Leser von Selbmanns Analyse fragen muss, wie er darauf kommt, diese Frage überhaupt zu stellen. Auch die Erwähnung des Autoomnibusses, „*der mit Leichtigkeit seinen Fall übertönen würde*“¹⁴², verweist nicht unbedingt darauf, dass es Georg besonders wichtig ist, dass niemand seinen Fall hören kann.

So könnte ein Interpret auch danach fragen, warum Georg Bendemann darauf besteht, den Brief an den Freund „*an einem Sonntagvormittag*“ und das auch noch ausgerechnet im „*schönsten Frühjahr*“¹⁴³ zu schreiben. Als würde der Text selbst nicht schon genug Fragen aufwerfen, hinterfragt Selbmann an dieser Stelle Gegebenheiten, die in der Geschichte bestenfalls peripher tangiert werden. Dennoch lässt sich zumindest eine dieser Fragen durch das, von Selbmann schon bei der Untersuchung Kafkas als Interpret seiner selbst identifizierte Motiv des Fließens beantworten.¹⁴⁴ Hierbei bedient er sich nicht der Terminologie der Psychoanalyse, sondern paraphrasiert sie:

Der fließende Verkehr und der Textfluss parallelisieren das Auslöschungsbedürfnis des Helden mit der Selbststilisierung des Autors, seine Erzählung sei eine Art ungesteuerten Ausflusses des Inneren, »wie ich in einem Gewässer vorwärts kam«. (T 183) Soll man in der Fließbewegung des Flusses einen Schreibstrom erkennen, in dem Kafka mit dem Eintauchen Georgs ebenfalls eintaucht? „Das Urteil“ treibt ja ebenfalls sowohl im Strom des

¹⁴¹ Selbmann: Kafka als Hermeneutiker. In: Jahraus / Stefan: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 55

¹⁴² Kafka, Franz: Das Urteil. In: Jahraus / Neuhaus: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 20

¹⁴³ Ebd. S. 7

¹⁴⁴ Vgl. S. 69

*Tagebuchs, aus dessen Selbstreflexionen es hervorgegangen ist und in das es wieder taucht, als auch im Briefschreibstrom an Felice.*¹⁴⁵

An der selben Stelle scheint Selbmann einen möglichen Sinn von „*Das Urteil*“ gefunden zu haben, der vor allem für Kafka eine Bedeutung gehabt haben könnte. Demnach wäre „*Das Urteil*“ für den Autor als ein Instrument zur Reflexion der Selbstreflexion durch das Tagebuch entstanden. Wieder wird das hermeneutische Problem deutlich, auf welches Jahraus in „*Literaturtheorie*“ hinweist „*Der Autor wird dann mehr oder weniger explizit psychologisiert.*“¹⁴⁶, was aber nicht unbedingt zu einem besseren Sinnverständnis des Textes beiträgt, denn: „*Der Text hat keine subjektive Qualität.*“¹⁴⁷

Selbmann weist darauf hin, dass die Geschichte – wie auch andere Texte Kafkas – im Rahmen seines Tagebuchschreibens hervorgebracht wurde und versteht sie deshalb als ein Teil dieses ausgedehnten Schreibprozesses.

Im letzten Abschnitt seiner Analyse wendet sich Rolf Selbmann der „*Lesbarkeit von Kafkas Welt*“¹⁴⁸ zu. Dabei konstatiert er gleich eingangs, dass „*Das Urteil*“ sehr wohl lesbar („interpretierbar“) ist und schon allein damit seinen Sinn erhält, auch wenn in der Welt dieser Geschichte widersprüchliche und unklare Geschehnisse geschildert werden. Wie in jeder der bisher behandelten Modellanalysen werden auch bei Selbmann die offenen Fragen des Textes erläutert, er deutet auch die poetologischen Mittel an, mit denen diese Fragen offen gehalten werden.

Zum Schluss erklärt Selbmann, dass zwar die Figuren und auch Kafka selbst daran scheitern dem Urteil des Vaters einen Sinn zu geben. Der Text „*Das Urteil*“ und somit die Interpretation scheitert an dieser Aufgabe jedoch nicht. Dabei setzt er jedoch den Text eben jenem nicht verstehenden Kafka gleich, indem er erläutert:

¹⁴⁵ Selbmann: Kafka als Hermeneutiker. In: Jahraus / Stefan: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 55

¹⁴⁶ Jahraus: Literaturtheorie. S. 265

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Selbmann: Kafka als Hermeneutiker. In: Jahraus / Stefan: Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. S. 55

Der Text verleiht sich selber Sinn. Indem er behauptet, er habe keinen, provoziert er erst recht die Suche danach. So ist „Das Urteil“ auch ein Urteil Kafkas über die Leistungsfähigkeit der Hermeneutik.¹⁴⁹

Erneut verweist Selbmann darauf, dass Kafka (und somit auch der Text) eine hermeneutische Interpretation von „Das Urteil“ geradezu herausfordert. Er sieht in dieser Herausforderung auch die Frage nach der richtigen oder falschen Leseart gestellt und schließt mit einem Zitat von Harold Bloom: *„Müssen wir tatsächlich interpretieren, um Macht über einen Text zu erlangen?“¹⁵⁰*

Mit diesem philosophischen Schluss wird die Analyse scheinbar abgerundet, in Wirklichkeit werden durch ihn jedoch Fragen gestellt, an deren Beantwortung sich Literaturwissenschaftler sämtlicher formulierter Theorien seit Jahrhunderten vergeblich versuchen.

¹⁴⁹ Ebd. S. 56

¹⁵⁰ Ebd. S. 57

Blinde Männer und ein Elefant

Die Frage nach dem Sinn und Zweck einer theoretisch-methodischen Auseinandersetzung mit Literatur ist so alt wie die Literaturtheorie selbst.

Die amerikanische Schriftstellerin Susan Sontag fordert in ihrem Essay „Gegen Interpretation“ (1964) eine Zurücknahme der methodischen Interpretation des Inhalts eines Kunstwerks. Ihre Forderung nach einer „*Erotik der Kunst*“¹⁵¹ zielt darauf ab, das sinnliche Erleben von Kunst wieder in den Vordergrund zu rücken:

Immer noch gilt die Vorstellung, daß das Kunstwerk mit seinem Inhalt identisch ist. Oder wie man sich derzeit gewöhnlich ausdrückt: daß das Kunstwerk per definitionem etwas aussagt. (<<Was X meint, ist ... », «Was X sagen will, ist ... », «Was X meinte, ist ... » und so weiter und so weiter.)¹⁵²

In den zehn kurzen Kapiteln ihres Essays spricht sie dabei wichtige Punkte an, die auch mit dem praktischen Nutzen von Literaturtheorie und dem Interpretieren an sich zu tun haben. Ihre Ausführungen weisen dabei oft auch Elemente auf, die der poststrukturalistischen Methode der Literaturinterpretation ähnlich scheinen:

Diese Überbetonung des Inhaltsbegriffs bringt das ständige, nie erlahmende Streben nach Interpretation mit sich. Und umgekehrt festigt die Gewohnheit, sich dem Kunstwerk in interpretierender Absicht zu nähern, die Vorstellung, daß es tatsächlich so etwas wie den Inhalt eines Kunstwerks gibt.¹⁵³

Die Beziehung von Inhalt und Interpretation wird von Sontag als ein System identifiziert, in dem sich diese beiden gegenseitig ihre Existenzberechtigungen sichern. Indem sie

¹⁵¹ Sontag, Susan: Gegen Interpretation. In: Sontag, Susan: Kunst und Antikunst. 24 Literarische Analysen. München / Wien: Carl Hanser Verlag 1980 (zuerst 1962). S. 18

¹⁵² Ebd. s. 10

¹⁵³ Ebd. s. 11

gleichzeitig die Existenz eines Inhalts leugnet, erklärt Sontag die Interpretation für überflüssig.

Anschließend stellt sie Überlegungen an, auf welche Weise Interpretation dennoch nützlich sein könnte. Dabei stellt sie fest:

*Die Interpretation basiert demnach auf einer Diskrepanz zwischen der offensichtlichen Bedeutung des Textes und den Ansprüchen des (späteren) Lesers.*¹⁵⁴

Sich dieser Diskrepanz schrittweise bewusst zu werden ist auch bei Umberto Eco das Ziel, welches die kritische Interpretation eines Textes verfolgen sollte. Die meisten modernen Methoden der Literaturinterpretation haben jedoch allzu oft eine gegenteilige Motivation, nämlich jene, diese Diskrepanz zu ihren eigenen Gunsten zu verwischen. Diese Anwendung von Literaturtheorie bezeichnet Eco als das „Gebrauchen“ eines Textes:

*Einen Text kritisch zu interpretieren heißt, ihn in der Absicht zu lesen, im Vollzug der eigenen Reaktionen auf ihn etwas über seine Natur zu entdecken. Einen Text zu gebrauchen heißt dagegen, mit einem Stimulus zu beginnen, der auf weiteres abzielt, und dabei das Risiko zu akzeptieren, den Text vom semantischen Gesichtspunkt aus fehlzuerstehen.*¹⁵⁵

Diese Kritik an der modernen Literaturwissenschaft übt auch Jonathan Culler, dabei geht er jedoch noch den entscheidenden Schritt weiter. Culler wirft den meisten theoretischen Interpretationsmodellen geradezu narzisstische Vorgangsweisen vor, die mit der Suche nach dem eigentlichen Inhalt oder „Sinn“ eines Textes nichts mehr zu tun haben.

Was gemeinhin als literaturwissenschaftliche „Schulen“ oder als theoretische „Ansätze“ bezeichnet wird, ist, von einem hermeneutischen Standpunkt betrachtet, die Neigung, auf die Frage, „worum es in einem Text letztendlich

¹⁵⁴ Ebd.

¹⁵⁵ Eco: Streit der Interpretationen. S. 71

geht, jeweils eine bestimmte Antwort parat zu haben: „um den Klassenkampf“ (Marxismus), „um die Möglichkeit einer Einheitserfahrung“ (New Criticism, Textimmanenz), „um den ödipalen Konflikt“ (Psychoanalyse), „um die Inschachnahme subversiver Energien“ (New Historicism), „um die Asymmetrie der Geschlechterverhältnisse“ (Feminismus), „um das auto-dekonstruktive Potential des Textes“ (Dekonstruktion), „um das Aushöhlen des Imperialismus (post-koloniale Theoriebildung), „um die heterosexuelle Matrix“ (Gay and Lesbian Studies).¹⁵⁶

Susan Sontag sieht in dieser Eigenschaft von methodischer Interpretation eine Gefahr für das Kunstwerk:

Indem man das Kunstwerk auf seinen Inhalt reduziert und diesen dann interpretiert, zählt man es. Die Interpretation macht die Kunst manipulierbar, bequem.¹⁵⁷

Dieser Vielfältigkeit der einer Lektüre – und damit einer Interpretation – vorangehenden Standpunkte attestiert Culler hingegen die Möglichkeit einer Erweiterung des hermeneutischen Horizonts. Wenn also diese Methoden in das System der Hermeneutik integriert und nicht als autonome oder gar konkurrierende Denkmodelle getrennt werden, können sie die Interpretation eines Textes durch zahlreiche Elemente bereichern. Dabei ist es jedoch weniger wichtig, dass durch das Anwenden einer Theorie auf einen Text die Methode als dafür tauglich identifiziert wird:

Was vielmehr zählt, ist die Art und Weise, wie man da hinkommt und was man mit einzelnen Details des Texts macht, wenn man sie zur eigenen Antwort in Beziehung bringt.¹⁵⁸

¹⁵⁶ Culler: Literaturtheorie. S. 95

¹⁵⁷ Sontag: Gegen Interpretation. In: Sontag: Kunst und Antikunst. S. 13

¹⁵⁸ Culler: Literaturtheorie. S. 95

Vielmehr können auch gescheiterte Interpretationsversuche zu einem besseren Verständnis des vorliegenden Textes im Allgemeinen führen. So trägt jede Methode der Literaturwissenschaft zu einem breiteren Verständnis der Möglichkeiten von der Bedeutung eines Textes bei. Jochen Hörisch beschreibt dies auch in seinem Werk „*Die Wut des Verstehens*“:

Dass aber antihermeneutische Texte, schlicht dadurch, dass auch sie Texte über Texte sind, an der Inflation von Texten mitarbeiten, diskreditiert ihre funktionale Wahrheit nicht. Denn sie behaupten gerade nicht die Priorität einer Wahrheit über mehrere Methoden, die viele Einsichten freisetzen, sondern arbeiten vielmehr fröhlich an der Subversion des einen Sinns und also an der Vervielfältigung der Sinne und der Wahrheiten.¹⁵⁹

Dennoch ist es nicht möglich bei jedem Text alle verschiedenen Möglichkeiten der Literaturtheorie zur Anwendung zu bringen.

Man kann nicht jedem Text jede mögliche Bedeutung andichten; er leistet Widerstand, und es ist harte Arbeit, andere von den Schlüssigkeiten einer Lektüre zu überzeugen.¹⁶⁰

Das ist auch bei so mancher in dieser Arbeit behandelten Interpretation von Kafkas „*Das Urteil*“ deutlich geworden. Versucht ein Literaturwissenschaftler diesen Widerstand mit aller Gewalt zu brechen, kann dies dazu führen, dass die dazu verwendeten Argumente für Leser seiner Analyse schwer nachvollziehbar oder gar unplausibel werden.

Der belgische Literaturkritiker und Philosoph Paul de Man sieht in diesem von Texten geleisteten Widerstand durchaus ein produktives Potenzial:

Es kann jedoch gut sein, dass die Entwicklung der Literaturtheorie selbst durch die Komplikationen, die schon ihrem Plan innewohnen und sie hinsichtlich

¹⁵⁹ Hörisch, Jochen: *Die Wut des Verstehens*. S. 18

¹⁶⁰ Ebd. S. 96

*ihres Status als wissenschaftliche Disziplin erschüttern, überdeterminiert sind. Der Widerstand könnte ein immanenter, wesentlicher Bestandteil ihres Diskurses sein, in einer Weise, die in den Naturwissenschaften und in den Sozialwissenschaften undenkbar wäre. Mit anderen Worten, es kann sein, dass die polemische Opposition, das systematische Nichtverstehen und Verdrehen, die leeren, doch ewig wiederkehrenden Einwände die verdrängten Symptome eines Widerstandes sind, der dem theoretischen Unternehmen selbst innewohnt.*¹⁶¹

De Man ist also ähnlich wie Culler der Meinung, dass die Interpretation eines Werks durch die verschiedenen theoretischen Ansätze bereichert wird. Je mehr verschiedene Blickwinkel zu einem Werk argumentativ erklärt werden, desto näher kann eine hermeneutische Interpretation, die diese einzelnen Blickwinkel berücksichtigt, einem vollständigen Gesamtbild vom Sinn eines Textes näher kommen.

Das Gleichnis von den Blinden Männern und dem Elefanten bezieht sich zwar auf theologische Fragen, kann aber auch zu Hilfe genommen werden, um die Beziehungen zwischen den verschiedenen literaturtheoretischen Strömungen zu erklären. Dieses Gleichnis gibt es im Jainismus, im Buddhismus und auch im Islam. In der Parabel versuchen Blinde, die von verschiedenen Seiten einen Elefanten ertasten, zu begreifen, mit was für einem Wesen sie es zu tun haben. Beim Vergleich ihrer Erfahrungen stellen sie fest, dass jeder von ihnen eine komplett andere Vorstellung davon hat, was einen Elefanten ausmacht. Ein Einzelner ist nicht in der Lage, den ganzen Elefanten, der im Gleichnis für die Wahrheit (oder auch die Wirklichkeit) steht, zu ertasten, und kann ihn folglich auch nicht adäquat beschreiben.

Die bekannteste literarische Verarbeitung dieses Stoffs stammt aus der Feder von John Godfrey Saxe. Im Gedicht „*The Blind Men and the Elephant*“ beschreibt er in der letzten Strophe die „Moral“ von der Geschichte:

¹⁶¹ De Man, Paul: Der Widerstand gegen die Theorie. Minneapolis 1986. In: Kimmich, Dorothee / Renner, Rolf G. / Stiegler, Bernd (Hg.): Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Stuttgart: Reclam 2008. S. 327

*So, oft in theologic wars
The disputants, I ween,
Rail on in utter ignorance
Of what each other mean,
And prate about an Elephant
Not one of them has seen!*¹⁶²

Die Diskussion darüber, welche Literaturtheorie zur richtigen Interpretation eines Werkes führt, ist ebenso müßig wie jene der Blinden Männer über einen Elefanten, den keiner von ihnen gesehen hat.

Keine der Theorien legt es darauf an, sich auch in andere Betrachtungsweisen des untersuchten Textes hineinzusetzen. Deshalb wird auch keine der Methoden zu einem befriedigenden Gesamtbild des Textes führen. Dieses Gesamtbild kann nur entstehen, wenn die einzelnen Eindrücke von einem „Sehenden“ zusammengefügt und zueinander in Beziehung gesetzt werden. Diese Funktion kann in der Literaturwissenschaft von der Hermeneutik übernommen werden, wenn sie durch Elemente möglichst vieler literaturtheoretischer Modelle ergänzt wird. Auf diese Weise ist es möglich, dass die Beschreibung des „Elefanten“ von Kafkas „*Das Urteil*“ der Realität immer näher kommt.

¹⁶² Saxe, John Godfrey: *The Poems. Complete in one Volume.* Boston: Tricknor and Fields 1868. S. 261

Conclusio

Durch die vorliegenden Analysen der Anwendung verschiedener methodischer Interpretationsansätze auf Kafkas „*Das Urteil*“ ist klar geworden, zu welchen unterschiedlichen Beschreibungen der Eigenschaften eines Textes diese führen können. Während einige Modelle darauf konzentriert sind, die eigene Theorie mit Zuhilfenahme des untersuchten Textes zu untermauern oder anschaulich zu machen, so bemühen sich andere, auf ihre eigene Art und Weise Inhalt, Sinn und Funktionsweisen des Untersuchungsobjektes zu erklären.

Was mit gängigen Methoden nicht erfassbar ist, hat in der Geschichte der Literaturwissenschaft zur Ausbildung immer neuer Theoriemodelle geführt. Das heißt, die Entwicklung neuer literaturtheoretischer Methoden oder die Anwendung interdisziplinärer philosophischer Ansätze in der Literaturwissenschaft ist auf die ständige Weiterentwicklung der literarischen Produktion zurückzuführen. Daraus folgt jene Eigenschaft der Literaturwissenschaft, die Jochen Hörisch in Anlehnung an Friedrich Schlegels Ausführungen als die „*Wut des Verstehens*“ bezeichnet.

Diese oftmals blinde „Wut“ könnte daher rühren, dass theoretische Modelle in der Literaturwissenschaft oft krampfhaft methodisch angewendet werden. Eine wissenschaftliche Theorie dient dazu, ein nicht nachvollziehbares oder messbares Ereignis oder Problem hypothetisch zu erklären. Nachdem die Theorie formuliert ist, soll sich ein Wissenschaftler auf die Suche nach Hinweisen für oder wider seine Hypothese machen. In der Literaturwissenschaft wird die Theorie jedoch allzu selten durch das jeweils vorliegende Problem bestimmt. Vielmehr ist es Usus, literarische Werke an die zur Anwendung gebrachte Theorie anzupassen. Bei einer derartigen Herangehensweise an ein literarisches Werk wird jedoch das Pferd von hinten aufgezäumt:

Ein blindwütiger Interpret, der sich auf eine ausgewählte Theorie versteift, wird bei so gut wie jedem untersuchten Werk dazu in der Lage sein, eine Bestätigung für die Anwendbarkeit seiner Theorie zu finden. Eine auch nur annähernd objektive Analyse eines Werks kann die Anwendung einer einzelnen Methode der Interpretation jedoch nicht liefern.

Wie bereits in der Einleitung der Arbeit erwähnt, ist es für Literaturwissenschaftler nicht zielführend, sich auf die Anwendung nur einer einzelnen Theorie zu beschränken, so schlüssig die Ergebnisse dieser Anwendung auch sein mögen. Sinnvoller ist es, mehrere Theorien im Rahmen einer erweiterten Hermeneutik zum Zuge kommen zu lassen und sich so einen Überblick über die unterschiedlichen Aspekte und Möglichkeiten zu verschaffen. So kann vermieden werden, dass die Interpretation durch eine vorschnelle Wahl der angewendeten Theorie in irgendeine Richtung beeinflusst wird, denn das vorliegende wissenschaftliche Problem sollte die Interpretationsmethode bestimmen und nicht umgekehrt. Im Ausschlussverfahren und durch Kombination anwendbarer Modelle ist es möglich, ein Werk besser und besser zu begreifen und glaubhaft eine Wahl der „richtigen“ Theorie(n) zu treffen.

Deshalb empfiehlt es sich für einen gewissenhaften Literaturwissenschaftler, der nicht allein darauf aus ist zu zeigen, dass seine verwendete Theorie anwendbar beziehungsweise schlüssig ist, einen möglichst vielschichtigen Umgang mit verschiedenen literaturtheoretischen Modellen zu pflegen. Nur ein Allrounder, der sich einen Überblick verschafft und sämtlichen Seiten eines Falles Gehör verleiht, ist in der Lage, überzeugend und schlüssig „Recht“ zu sprechen. Allein ihm ist es möglich, über „*Das Urteil*“ zu richten.

Bibliografie

Anz, Thomas: Franz Kafka. München: C. H. Beck Verlag 2009

Anz, Thomas: Praktiken und Probleme psychoanalytischer Literaturinterpretation – am Beispiel von Kafkas Erzählung Das Urteil. In: **Jahraus**, Oliver / **Neuhaus**, Stefan (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen. Stuttgart: Reclam 2002

Bergk, Johann Adam: Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. Jena: Hempelsche Buchhandlung 1799;

Brod, Max (Hg.): Arkadia. Ein Jahrbuch der Dichtkunst. Leipzig: K. Wolff 1913

Brod, Max: Arnold Beer. Das Schicksal eines Juden. Berlin/Charlottenburg: Axel Juncker Verlag 1912

Brown, Dan: Sakrileg. Bergisch Gladbach: Lübbe Verlag 2004

Culler, Jonathan: Literaturtheorie. Eine kurze Einführung. Stuttgart: Reclam 2002

De Man, Paul: Der Widerstand gegen die Theorie. In: **Kimmich**, Dorothee / **Renner**, Rolf G. / **Stiegler**, Bernd (Hg.): Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Stuttgart: Reclam 2008

Derrida, Jacques: Positionen: Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta. Wien: Passagen Verlag 1986

Dostojewskij, Fjodor M.: Der Doppelgänger. Ein Petersburger Poem. Stuttgart: Reclam Verlag 2003 (zuerst St. Petersburg: 1846). Klappentext

Eco, Umberto: Streit der Interpretationen. Hamburg: Philo & Philo Fine Arts / Europäische Verlagsanstalt 2005

Eco, Umberto: Theorien interpretativer Kooperation; In: **Eco**, Umberto: Streit der Interpretationen. Hamburg: Philo & Philo Fine Arts / Europäische Verlagsanstalt 2005

Freud, Sigmund: Der Dichter und das Phantasieren. Schriften zur Kunst und Kultur. Stuttgart: Reclam 2010

Gadamer, Hans Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag 1990 (zuerst 1960)

Genette, Gerard: Strukturalismus und Literaturwissenschaft. In: Kimmich / Renner / Stiegler (Hg.): Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart.

Gogol, Nikolaj: Petersburger Novellen: Der Newskijprospekt. Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen. Die Nase. Der Mantel. München Deutscher Taschenbuchverlag 2002 (zuerst 1835 – 1842)

Grimm, Jakob / **Grimm** Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 16 Bände. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961. Leipzig 1971

Hörisch, Jochen: Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1988

Jahraus, Oliver: Literaturtheorie. Theoretische und methodische Grundlagen der Literaturwissenschaft. Tübingen: A. Francke Verlag 2004; S. 270

Jahraus, Oliver / **Neuhaus**, Stefan (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen. Stuttgart: Reclam 2002

Jahraus, Oliver: Zeichen-Verschiebungen: vom Brief zum Urteil, von Georg zum Freund. Kafkas Das Urteil aus poststrukturalistischer/dekonstruktivistischer Sicht. In: **Jahraus**,

Oliver / **Neuhaus**, Stefan (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen. Stuttgart: Reclam 2002

Jauss, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. In: **Kimmich**, Dorothee / **Renner**, Rolf G. / **Stiegler**, Bernd (Hg.): Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Stuttgart: Reclam 2008

Kafka, Franz: Das Urteil. In: **Jahraus**, Oliver / **Neuhaus**, Stefan (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen. Stuttgart: Reclam 2002 (Zuerst 1912)

Kafka, Franz: Tagebücher 1910 – 1923. Berlin: S. Fischer Verlag 1967.

Kern, Arthur / **Kern**, Erwin: Lesen und Lesenlernen: eine psychologisch-didaktische Darstellung. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag 1967

Kimmich, Dorothee / **Renner**, Rolf G. / **Stiegler**, Bernd (Hg.): Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Stuttgart: Reclam 2008

Klawitter, Arne / **Ostheimer**, Michael: Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008

Langenscheidt KG: Langenscheidts Fremdwörterlexikon online. <http://services.langenscheidt.de/fremdwb/fremdwb.html> Zugriffsdatum 26. 08. 2010

Leth, Frank: Nostradamus‘ Visionen. „Zwei Brüder, zerrissen vom Chaos“. In: Spiegel.de. <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,277981,00.html> 12. 12. 2003. Zugriffsdatum 14. 05. 2011

Saxe, John Godfrey: The Poems. Complete in one Volume. Boston: Tricknor and Fields 1868

Scheffel, Michael: Das Urteil – Eine Erzählung ohne »geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn«? In: **Jahraus**, Oliver / **Neuhaus**, Stefan (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen. Stuttgart: Reclam 2002

Selbmann, Rolf: Kafka als Hermeneutiker. Das Urteil im Zirkel der Interpretation. In: **Jahraus**, Oliver / **Neuhaus**, Stefan (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen. Stuttgart: Reclam 2002

Scholes, Robert E.: Structuralism in Literature. An Introduction. New Haven / London: Yale University Press 1974

Sontag, Susan: Gegen Interpretation. In: **Sontag**, Susan: Kunst und Antikunst. 24 Literarische Analysen. München / Wien: Carl Hanser Verlag 1980 (zuerst 1962).

Wassermann, Jakob: Caspar Hauser: oder Die Trägheit des Herzens. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1988 (Zuerst: 1908)

Werfel, Franz: Die Riesin. Ein Augenblick der Seele. 1912 In: **Werfel**, Franz: Die schwarze Messe: Erzählungen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag 1990

Anhang

Zusammenfassung

Die Frage nach der richtigen Interpretation eines literarischen Werks und der damit verbundenen Anwendung einer bestimmten literaturtheoretischen Methodik sorgt nicht nur unter Literaturwissenschaftlern oft für Diskussionen. Das Werk von Franz Kafka hat dabei eine besondere Stellung, da seine Texte Ansatzpunkte und Interpretationsspielraum für so gut wie jede Literaturtheorie liefern. Aus diesem Grund wurde für diese Arbeit über einen „kritischen Vergleich der literaturtheoretischen Methodik“ eines von jenen Werken Kafkas ausgewählt, die beispielhaft für diese vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten sind.

„Das Urteil“ ist eine Geschichte, die derart viel Spielraum für unterschiedliche Methoden anbietet, dass bereits unzählige Analysen verschiedener literaturwissenschaftlicher Disziplinen zu ihr vorliegen. Um diese Vielfalt zu verdeutlichen, wurde als Grundlage für die vorliegende Arbeit „Kafkas »Urteil« und die Literaturtheorie – Zehn Modellanalysen“ ausgewählt. Nach ein paar allgemeinen Überlegungen im ersten Drittel der Arbeit werden im zweiten Teil einige dieser Modellanalysen untersucht und auch miteinander in Beziehung gebracht.

Die Beispiele für angewandte Hermeneutik, Strukturalismus, Psychoanalyse und Dekonstruktion weisen sehr unterschiedliche Herangehensweisen an literarische Werke auf. Erwartungsgemäß führen diese verschiedenen Methoden oft zu widersprüchlichen Ergebnissen. Dennoch gibt es bei einem Vergleich der wissenschaftlichen Methoden auch erstaunliche Parallelen und Gemeinsamkeiten bei Anwendung Ergebnissen divergenter theoretischer Modelle. Dies wird anhand der ausgewählten Beispiele veranschaulicht. Konzentrieren sich die Methoden für ihre Analysen auf unterschiedliche Eigenschaften des Textes, so bewegen sie sich trotzdem stets im selben Bereich. Ausgangspunkte all dieser Modelle sind und bleiben der zu untersuchende Text und auf Vernunft und aktuellem Wissensstand basierende Interpretationen einzelner Eigenschaften des Textes.

Das rührt daher, dass sämtliche literaturwissenschaftlichen Modelle auf Basis und als Ergänzung und Erweiterung der Hermeneutik entstanden sind, indem Methoden anderer

philologischer Disziplinen herangezogen und für die Literaturwissenschaft adaptiert wurden. Diese fremde Herkunft vieler theoretischer Modelle hat zu einer Fokusverschiebung in deren Anwendung geführt. Bei vielen Analysen geht es weniger darum, durch die Anwendung der für das Untersuchungsobjekt passenden Methode zu eindeutigen und nachvollziehbaren Ergebnissen zu kommen. Literaturwissenschaftler konzentrieren sich oftmals mehr darauf zu veranschaulichen, dass ihre Wahl der Untersuchungsmethode die richtige ist. Dabei geht es, wie bereits erwähnt, weniger um neue Erkenntnisse, sondern eher darum, die Möglichkeit der Anwendung einer Methode zu beweisen und damit diese Entscheidung und auch die Existenz der philologischen Denkweise als literaturwissenschaftliches Instrument zu legitimieren. Mit der Frage nach einer richtigen oder gar universell anwendbaren Theorie hat dies jedoch denkbar wenig zu tun.

Um für ein Werk die „richtige“ Interpretationsmethode zu finden, ist es notwendig, unvoreingenommen an einen Text heranzugehen. Durch eine hermeneutische Untersuchung, die nach und nach durch spezifischere Modelle erweitert wird, können im Ausschlussverfahren fruchtbare und unfruchtbare Methoden identifiziert werden. So ist es möglich, im Idealfall das ganze Bedeutungsspektrum des untersuchten Textes aufzuschlüsseln. Man könnte also sagen, dass es nicht darum geht, die „richtige“ Methode, sondern die richtige Kombination aus den zur Verfügung stehenden Denkansätzen zu finden.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name	Martin Begle
Geburtsdatum	09. August 1984
Staatszugehörigkeit	Österreichisch

Schulbildung

1990 bis 1994 Volksschule Altach
1994 bis 2002 Bundesgymnasium Dornbirn

Studium

2002 bis 2003 Studium Humanmedizin
2003 bis 2011 Studium Komparatistik

Berufsausbildung

Volontär	März/April 2009 Verlagspraktikum Amalthea Signum Verlag GmbH
Traineeship	September 2010 bis August 2011 Trainee-Programm „Redaktion“ des Vorarlberger Medienhauses